Einen anderen {改道} Weg gehen...

N°99 - 3.2019

GAIDAO

ZEITSCHRIFT DER ANARCHISTISCHEN FÖDERATION

FdA

FDA - IFA

IN DIESER AUSGABE

Bericht zum (geplatzten) Berufungsprozess gegen Jan
Endlich neue Tatsachen! Zu einigen Widersprüchen in der Zeitschrift In der Tat
Bericht zu den Gedenkfeierlichkeiten anlässlich des 150. Geburtstags Fritz Oerters

02 [改道] Gai Dào
N°99 - März 2019

Editorial

Und schon ist es März…

Auszug aus dem Aufruf zur 8.März-Demo Potsdam:

Noch immer sind Aufgaben gesellschaftlich sehr ungleich verteilt: Frauen* erledigen erheblich mehr unbezahlte Arbeit und erhalten für ihre Tätigkeiten meist weniger gesellschaftliche Anerkennung. Gerade Arbeiten im Haus- und Sorgebereich wie Pflege und Reinigung, aber auch emotionale Arbeit gelten auch 2019 noch als typische Frauen*arbeiten. Frauen* of Colour und Migrantinnen* werden zudem von rassistischen Gesetzen und Institutionen bedroht und sind so doppelt diskriminiert und ausgebeutet. Die Arbeiten, die Frauen* – oft ohne Bezahlung – zugeschoben werden, sind gesellschaftlich absolut unabdingbar. Deshalb ist die weltweite Bewegung für einen Frauen*streik als Antwort auf die ungerechten Verhältnisse entstanden.

Vor 100 Jahren waren wir grade mitten im kurzen Frühjahr der Räterepublik. Grade im Moment siehts ja nicht direkt danach aus, da müssen wir auch noch einiges an Arbeit leisten, um weiteren Teilen der Gesellschaft unsere Ideen näherzubringen und andere Möglichkeiten der ökonomischen und sozialen Organisierung vorleben. Gustav Landauer ist immer noch hochaktuell, meiner Meinung nach auch weil er es wirklich geschafft hat, Hinweise auf einen halbwegs realistischen Fahrplan zur sozialen Veränderung zu erdenken. Schön, dass die Gustav Landauer Denkmalinitiative sich dieses Jahr so reinhängt.

Jens Störfried hat sich kritisch mit der relativ jungen insurrektionalistischen Zeitschrift In der Tat auseinandergesetzt. Wir freuen uns ja immer, wenn es neue anarchistische Zeitschriften gibt, weil dann an ihnen rumgenörgelt werden kann.

Am 18. März ist Tag der politischen Gefangenen. Haltet die Augen offen nach lokalen Aktionen vor Knästen. Und überwindet die Hemmung, den Menschen hinter Gittern Briefe zu schreiben!

Übrigens: Wir würden gerne mehr aus Österreich und der Schweiz bringen. Ist ja irgendwie peinlich, wenn wir Anarchist*innen uns durch Staatsgrenzen trennen lassen und nicht mal die Sprachbarriere als Vorwand herhalten kann. Fragt also gerne Menschen von dort nach Texten und helft dabei mit, die Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen über Deutschland hinauswachsen zu lassen.

Impressum:

Herausgeber*innen:	[改道] Gai Dào - Redaktionskollektiv
V.i.S.d.P.:	Gai Dao c/o Alarm e.V. Postfach 10 01 61 77621 Offenburg
Druck und Verlag:	Eigenverlag
Erscheinungsweise:	monatlich
Kontakt:	redaktion-gaidao@riseup.net

ÜBER UNS

[改道] Gai Dào ist die monatliche Zeitschrift der Föderation deutsch-sprachiger Anarchist*innen (FdA).

Sie versteht sich trotzdem als autonomes Projekt, das auch Menschen, Gruppen und Strukturen offensteht, die kein Mitglied der FdA sind, sofern sie die Ideen des Anarchismus und die Prinzipien der FdA unterstützen, gerne auch solidarisch-kritisch.

Die [改道] Gai Dào bietet einen monatichen Querschnitt von Theorie und Praxis der anarchistischen und ihr nahestehender Bewegungen auf lokaler und besonders auf internationaler Ebene.

Dabei versteht sich [改道] Gai Dào als explizit pluralistisches Medium, das Raum für verschiedene anarchistische Ström-ungen bietet, sowie darüber hinaus allen, die sich für eine Überwindung der bestehenden Verhältnisse, hin zu einer befreiten Gesellschaft einsetzen.

Wir freuen uns immer über Artikel, Rezensionen, Gedichte, Aufrufe, Fotos oder Zeichnungen. Besonders freuen wir uns über Menschen, die dauerhaft an der Gaidao mitarbeiten wollen, sei es als regelmäßige*r Autor*in, Übersetzer*in oder im Layout.

Wir behalten uns natürlich vor, zugesandte Beiträge nicht zu veröffentlichen, die unseren Prinzipen im Besonderen und die des Anarchismus im Allgemeinen entgegenstehen oder diese unsolidarisch diffamieren.

Alle Ausgaben unter:
www.fda-ifa.org/gaidao

Inhalt

FdA/IFA

04 *Bericht zum (geplatzten) Berufungsprozess gegen Jan am 6. Februar*

08 *Prozesserklärung zum 6. Februar*

Kultur & Alltag

10 *[1/4] Poetische Charakterstudien: Überschießende Erneuerin*

Analyse & Diskussion

11 *Endlich neue Tatsachen!*
Zu einigen Widersprüchen in der Zeitschrift *In der Tat*

17 *Sicherheit von Freiheit*

Geschichte

23 *Erinnern heißt kämpfen.*
Zu den Gedenkfeierlichkeiten zum 150. Geburtstag Fritz Oerters

Soli & Aufrufe

25 *Gustav Landauer zum 100. Todestag. Ausstellung und Sondernummer der Gai Dao*

Termine

27 *FdA hautnah*
Regelmäßige Termine der FdA-Mitglieder

Eigentumsvorbehalt

Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Broschüre solange Eigentum der/des Absender*in, bis es den Gefangenen ausgehändigt worden ist. „Zur-Habe- Nahme“ ist keine Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Broschüre den Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist es der/dem Absender*in mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzuschicken.
Verteiler*in bzw. Absender*in ist nicht identisch mit den Ersteller*innen.

Hinweis zur Sprache:

Das in den Texten verwendete „*innen“ (Gender Gap) soll die Funktion haben, dass nicht nur weiblich oder männlich sozialisierte Menschen beachtet werden, sondern auch Menschen, die sich selbstzwischen bzw. außerhalb der Zweigeschlechtlichkeit verorten.

Bericht zum (geplatzten) Berufungsprozess gegen Jan am 6. Februar

★ *Von: Antirepressionskampagne "Ausbruch Aufbruch Anarchie – Freiheit für Jan und alle anderen!"*

Der 31. Mai 2017 mit der Blockade der Abschiebung eines Berufsschülers nach Afghanistan hat in Nürnberg zahllose Menschen beschäftigt. Nicht nur was die Vorkommnisse des Tages, die Polizeigewalt und das nachhaltige Gefühl der Solidarität betrifft, sondern auch im Nachgang: die Kämpfe um die Deutungshoheit des Tages, die Diffamierungskampagne der Polizei und Politik gegen die Aktivist*innen und nicht zuletzt die Begleitung der vielen von Repression Betroffenen. Bald zwei Jahre ist dieser Tag nun her und die Prozesse laufen noch immer. Am Mittwoch, den 06.02., fand in diesem Zusammenhang der Berufungsprozess gegen Jan statt, der jetzt mit einem sehr leisen Knall zu Ende ging. Die Berufung wurde von Staatsanwaltschaft und Verteidigung zurückgezogen, womit das Urteil gegen Jan aus erster Instanz rechtskräftig wurde: Er wurde wegen Widerstand zu einer Geldstrafe von 90 Tagessätzen (2.700 Euro) verurteilt.

Dieses Urteil kann nur in Zusammenhang mit all den anderen Geschehnissen, die der 31. Mai nach sich zog, betrachtet werden. Denn dieser Tag und dabei vor allem die enorme Kriminalisierung, die darauf folgte, können im Nachhinein als stellvertretend für vieles begriffen werden, das wir derzeit unter dem Begriff „Rechtsruck" in der Gesellschaft verhandeln: Menschen schließen sich zusammen, um gemeinsam und solidarisch für einen anderen einzustehen und dessen Abschiebung zu verhindern – was gleichzeitig heißt, in lauten Widerspruch zum herrschenden System zu treten und sich dem aktiv in der Weg zu stellen. Die Cops mögen es nicht, wenn ihnen jemensch im Weg steht, und versuchten den Protest mit krasser Gewalt klein zu kriegen. Das Ausmaß der Gewaltorgie der Polizei war selbst für langjährige Aktivist*innen erschreckend. Für viele der Abschiebungsgegner*innen, unter denen logischerweise sehr viele Schüler*innen waren, war es sogar die erste Erfahrung mit Polizeigewalt. Umso eindringlicher wirken die Bilder bis heute. Schlagstöcke, Pfefferspray, Hunde, gepanzerte Einsatzkräfte, die wild um sich schlugen, Menschen verletzten und körperliche und seelische Schäden gleichermaßen hinterließen. Es war ein massiver Gewalteinsatz, um eine andere massive Gewalthandlung durchzusetzen.

Der Polizeieinsatz rief in breiten Teilen der Gesellschaft eine Empörung hervor, wie sie selten so umfassend nach solchen Einsätzen aufkommt.

Dies lag wohl auch an bestimmten Voraussetzungen. Die Abschiebung sollte nicht wie gewöhnlich heimlich still und leise aus dem Bett heraus passieren, sondern fand im öffentlichen Raum und aus einer Schule heraus statt. Viele der Blockieren-

den waren Mitschüler*innen und handelten aus einem spontanen Gefühl der Solidarität heraus. Zusätzlich waren neben den Aktivist*innen auch Medienvertreter*innen, Pfarrer*innen und viele andere Menschen vor Ort, die den Einsatz der Polizei filmten – und dieses Mal der Kriminalisierung im Nachgang nicht nur stillschweigend zusahen, sondern sich an die Öffentlichkeit und Politik wandten, um den Polizeieinsatz laut zu kritisieren.

Die Cops und das bayerische Innenministerium gerieten (zunächst) in Zugzwang und mussten sich für ihr Vorgehen rechtfertigen. Zum einen in Bezug auf die Gewalt, zum anderen aufgrund der Feststellung eines Gerichtes, die Abschiebung sei nicht legal abgelaufen.

Während dieses Urteil für die meisten der wütenden Schüler*innen wohl auch dann keine große Rolle gespielt hätte, wenn es, wie so häufig, die Abschiebung als „rechtens" eingestuft hätte, so war diese Feststellung für die legalistisch ausgerichtete, bürgerliche Öffentlichkeit doch von einiger Bedeutung. Denn es erlaubte auch jenen, die eigentlich Befürworter*innen des „demokratischen Rechtsstaates" sind, zu bemerken, dass ebendieser Staat sich nicht um eigene Regeln schert, wenn es um Polizeigewalt und/oder Abschiebungen geht. Indem an diesem präzisen Fall in aller Deutlichkeit die Willkür der Abschiebebehörden und ihrer Helfer*innen in Uniform klar wurde, stärkte die Debatte auch Unterstützer*innenkreisen für Geflüchtete und ähnlichen antirassistischen Initiativen den Rücken – zunächst jedenfalls.

Um die Bilder der prügelnden Cops zu rechtfertigen, mischte sich nämlich sehr bald der Innenminister von Bayern, Joachim Herrmann, ein, und sprach von einem „vorbildlichen Polizeieinsatz", für dessen Gewalt einzig die „hinzugekommenen linken Chaoten" verantwortlich gewesen seien. Er versuchte damit die bekannte Spaltung zwischen den „guten und friedlichen" Schüler*innen einerseits, und den „autonomen, gewalttätigen Linken" andererseits zu eröffnen. Nur als Reaktion auf die vielen Straftaten hätte die Polizei so handeln müssen. Nun mussten also solche „Straftaten" her, um diese These zu stützen.

Dieser politisch motivierte Druck, möglichst viele Menschen mit möglichst scharfen Vorwürfen zu überhäufen, begleitet uns seither. Ein lokales Solidaritätsbündnis („Widerstand Mai 31 – Solidarität ist kein Verbrechen") gründete sich, um die Aktivist*innen zu unterstützen. Das war auch nötig, denn der Staat war fleißig beim „Straftaten" finden und Vorladungen verschicken. Ein Aktivist landete für 5 Monate in U-Haft. Eine andere Aktivistin wurde wegen dem angeblichen Wurf einer PET-Flasche per Öffentlichkeitsfahndung gesucht (der einzige Fall in jüngerer Geschichte außerhalb des G20-Kontextes). Es gab Besuche vom Staatsschutz vor der Arbeitsstelle, Beeinflussung von Zeug*innen (gerade im bürgerlichen Spektrum), Verbote an der Schule noch mehr Öffentlichkeit herzustellen,... Um nur ein paar Beispiele aufzuzählen. Insgesamt wurden über 20 Menschen angeklagt. In fast jeder dieser Anklagen fanden sich die berühmt-berüchtigten (und just am Vortag des 31. Mai verschärften) Paragraphen 113/114 StGB.

Dass die Cops bei ihren Anzeigen immer übertreiben, ist schon klar. Wie sehr sie übertrieben, war dann fast doch wieder ein Überraschung: Ein Aktivist wurde beispielsweise wegen Widerstand, tätlichem Angriff, Körperverletzung und versuchter Gefangenenbefreiung angezeigt, da er angeblich sein Fahrrad „mit Kraft" zwischen die Cops geschoben hätte, um eine Festnahme zu verhindern. Was sagen die Videos? Es gab zwar ein Fahrrad, das hat jedoch niemanden von den Cops bei ihrer Prügelorgie behindert. Reicht trotzdem für eine Verurteilung wegen Widerstand und einer Freiheitsstrafe von 8 Monaten auf 3 Jahre Bewährung! Doch auch dieses aberwitzig hohe Strafmaß reichte der Staatsanwaltschaft noch nicht aus und sie ging in Berufung – wie bei fast allen Verhandlungen rund um den 31. Mai. Gleiches gilt für unseren Genossen Jan.

In erster Instanz wurde er wegen Widerstandshandlungen zu einer Geldstrafe verurteilt, obwohl sich auch in dieser Gerichtsverhandlung das gleiche Bild gezeigt hatte wie in den Verhandlungen anderer Aktivist*innen zuvor: Videos und Aussagen der Cops

passten nicht zusammen und die Anklage wirkte reichlich konstruiert. (Einen ausführlichen Prozessbericht gibt es in der Gai Dao N° 93 09/2018). In dieser aufgeladenen Stimmung erwarteten wir seinen Berufungsprozess mit besonders großer Spannung. Das Urteil würde nicht für sich alleine stehen, sondern auch über eine noch offene Bewährungsstrafe von Jan entscheiden.
Bis zuletzt zeichnete sich ein ähnliches Szenario auch für den Berufungsprozess ab: Massiv aufgebauschte Anklagen, eine Menge geladener Polizeizeug*innen und hohe Sicherheitsauflagen für alle Prozessbeobachter*innen und -teilnehmenden. Die Staatsanwaltschaft hatte ganz klar ihr Ziel verlauten lassen, es solle eine Freiheitsstrafe von mindestens 6 Monaten werden. Am 6. Februar 2019 versammelten sich also frühmorgens ca. 40 Unterstützer*innen, um den Prozess solidarisch zu begleiten.

Doch zu einer Verhandlung kam es nicht. Im Vorfeld des tatsächlichen Prozesses gab es ein Rechtsgespräch zwischen Verteidigung, Staatsanwaltschaft und dem (als Hardliner bekannten) Richter, in welchem die Staatsanwaltschaft und nach Rücksprache auch die Verteidigung die Berufung zurückzogen. In diesem Gespräch hatte der Richter ganz klar gesagt, er sehe bei dieser Beweislage eine Freiheitsstrafe und würde das auch dementsprechend verurteilen, sollte sich nichts Grundlegendes ändern. Trotz der Rückendeckung für die Forderungen der Staatsanwaltschaft durch den Richter verzichtete sie jedoch überraschend auf die Verhandlung und somit auf die Freiheitsstrafe.

Wie passt das mit der übereifrigen Staatsanwaltschaft der Vergangenheit zusammen? Wie mit der bisher so klar erkennbaren Absicht, die Aktivist*innen vom 31. Mai möglichst hart abzustrafen?

Tatsächlich können wir an diesem Punkt nur Spekulationen anstellen. Es mag ein Motiv gegeben haben, das sich uns als Justizkritiker*innen wohl erst recht nicht erschließt – sei es nun schlichte Überarbeitung der Staatsanwaltschaft (wie von der Verteidigung vermutet), „interessantere" Fälle, mit denen sie sich die Staatsanwaltschaft wollte, oder bloße Überreiztheit vom 31. Mai und eine Lustlosigkeit, sich erneut damit zu befassen, bzw. das öffentliche Interesse, das dazu geführt hätte, sich für eine Verurteilung eventuell rechtfertigen zu müssen, was noch mehr Arbeit nach sich gezogen hätte. Im besten Fall werden sich auch die intensiven Solidaritätskampagnen auf die Einschätzung der Staatsanwaltschaft ausgewirkt haben. Das Wissen, dass sich die Presse für die Urteile interessiert, dass jeder Saal voll besetzt ist, dass die Urteile nicht still und leise verkündet werden können – all dies war erfolgreich und hatte bestimmt auch Einfluss auf die Entscheidung der Staatsanwaltschaft.

Doch wie auch immer die genauen Gründe lauten; die Abruptheit, mit der dieser Prozess nun ein Ende gefunden hat, ist letztlich reiner Willkür geschuldet. Wir freuen uns zwar sehr, dass Jan nicht zu einer Haftstrafe verurteilt wurde, aber ein bitterer Nachgeschmack bleibt. Zum einen, weil die Verurteilung wegen Widerstand weiterbesteht – die wie jeder Urteilsspruch eine Anmaßung ist und insbesondere wenn es im Kontext einer verhinderten Abschiebung passiert. Zum anderen, weil der Gedanke, dass Jan seine „Freiheit" einer bloßen Laune des Staatsanwalts zu verdanken hat, unweigerlich einhergeht mit dem Wissen, dass es auch anders hätte ausgehen können, dass er hinter Gitter gesperrt hätte werden können, dass anderen Menschen dies tagtäglich passiert.

Uns ist klar, dass genau dieses bittere Gefühl von Ohnmacht, das auch das aktuelle Urteil wieder in

uns wecken möchte, das Ziel des Justiz- und Staatsapparates ist. Selbst in einem Freispruch liegt Unfreiheit, denn er setzt voraus, dass unsere Freiheit nie uns gehört; dass wir von vorneherein davon ausgehen müssen, dass sie uns genommen werden kann. Geschieht das nicht, kommen wir „noch einmal davon“, wie die Zeitungen dann schreiben oder die Richter*innen von ihrem Podest herab mahnen, so sollen wir dankbar sein für unser „Glück” und die „Gnade” des Gerichts.

Nun wurde Jan, das muss betont werden, nicht freigesprochen, sondern es wurde lediglich darauf verzichtet, eine noch höhere Strafe als ohnehin schon zu verhängen. Wir weigern uns, dafür dankbar zu sein. Denn wir sehen das Gerichtssystem als das, was es wirklich ist: Ein unabdingbares Herrschaftsinstrument des demokratischen Staates, der nicht nur mit den Schlagstöcken und Tasern der Polizei auf uns einwirken will, sondern auch perfide in den Kopf eindringt, um die Freiheit und Selbstständigkeit unseres Denkens zu brechen. Die Willkür, die in Jans Fall nun einmal zu seinem Vorteil ausgegangen ist, ist nichts anderes als ein Ausdruck ebendieser Herrschaft. Willkür ist nur denkbar in einer fest verankerten Struktur von Macht und Hierarchie, um sie sich überhaupt leisten zu können. Und genau deshalb ist sie nichts, worüber wir uns freuen oder worauf wir hoffen sollten.

Nichtsdestotrotz ist das erklärte Ziel der Kampagne „Freiheit für Jan und alle anderen” erreicht: Weder Jan noch eine*r der anderen Antirassist*innen sitzen im Knast. Auch wenn an dieser Stelle noch keine umfangreiche Auswertung der Solidaritätsarbeit innerhalb der Kampagne stattfinden kann, spricht das Ergebnis für sich. Deutschlandweit fanden Vorträge, Soliabende oder -konzerte statt, Flyer wurden verteilt, Veranstaltungen organisiert, Solibilder verschickt und in zahlreichen Städten die Straßen und Freiräume mit den Plakaten und Aufklebern der Kampagne eingedeckt… Danke an alle solidarischen Menschen, die uns in diesem Kampf unterstützt haben! Die nächste Aufgabe wird es sein, mit allen Beteiligten ein Resümee daraus zu ziehen, was gut und was schlecht lief, und zu überlegen, wie auch in Zukunft Antirepressionsarbeit sinnvoll zu organisieren ist.

Denn dass staatliche Repression in Zukunft noch weiter zunehmen wird, ist leider gesichert. Ein System, das Ausbeutung, Ausgrenzung und Unterdrückung produziert, braucht verschiedene Formen von Repression, um seine Macht zu sichern. Tagtäglich bewegt sich diese traurige gesellschaftliche Realität weiter nach rechts und wird spürbar autoritärer. Zuerst verschiebt sich das sprachliche Gefüge, wodurch rassistische, sexistische und andere unterdrückende Mechanismen einen Weg in den gesellschaftlichen Diskurs finden. Im gleichen Atemzug wird durch diese sprachliche Verrohung Minderheiten wie Geflüchteten, LGBTIQ*, Wohnungslosen usw. direkt und indirekt die Menschlichkeit entzogen. Wenn diese gesellschaftliche Realität damit einhergehend auch noch in Form von Gesetzesverschärfungen (wie z.B. Abschaffung von Asylrecht, Polizeiaufgabengesetze, Integrationsgesetze oder Abschiebelagern) zu allgemeingültigem „Recht” wird, bewegen wir uns hin zu einer noch autoritäreren Staatsform, die es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt.

Dies wird zweifelsohne in den kommenden Jahren noch mehr und härtere Repression nach sich ziehen. Doch lassen wir uns davon gerade jetzt nicht abschrecken, sondern höchstens noch fester davon zusammenschweißen. Unsere größte Stärke ist und bleibt die Solidarität sowie die Ablehnung jeglicher Form von Autorität und Herrschaft. Genau dies bedeutet für den Staat, das Patriarchat, den Kapitalismus und jegliche andere Spielart von Unterdrückung die größte Bedrohung. Denn um weiterhin an der Macht zu bleiben, müssen die zutiefst menschlichen Prinzipien wie Solidarität und gegenseitige Hilfe jeden Tag aufs Neue mit Füßen getreten werden. Machen wir dem ein für alle Mal ein Ende und leben schon heute nach den Prinzipien der Herrschaftsfreiheit und Solidarität!

Nur so können wir gemeinsam jede Form der Unterdrückung bekämpfen, Knäste überflüssig machen und uns der Faschisierung der Gesellschaft effektiv in den Weg stellen.

Prozesserklärung zum 6. Februar

★ *Von: Jan*

Anmerkung des Autors: *Weil der Prozess noch vor Beginn mit der Zurücknahme der Berufung endete (siehe der dazugehörige Bericht in dieser Gai Dao), kam Jan nicht dazu, die Erklärung zu verlesen. Um sie mit Interessierten teilen zu können, soll sie an verschiedenen Stellen trotzdem veröffentlicht werden.*

★★★

„Zuerst möchte ich mich bei allen bedanken, die heute hier sind, um diesen politischen Prozess zu beobachten und mich dabei unterstützen. Des Weiteren geht mein Dank an alle, die mich und uns von Repression Betroffene über diese lange Zeit hinweg begleitet haben, meine Freundinnen und Freunde, Genossinnen und Genossen und an meine beiden Anwälte.

Die Gründe für meine Anwesenheit an diesem 31. Mai 2017 sind dieselben, wie sie auch schon die anderen Mai31-Angeklagten und die vielen Menschen, die an diesem Tag da waren, äußerten und weiter äußern werden. Wir waren und sind gegen die menschenverachtende Abschiebepraxis der BRD und gegen jede Abschiebung, egal wohin. Wir wollten an diesem Tag ganz konkret verhindern, dass ein Mensch in ein Land abgeschoben wird, in dem Krieg, absolute Armut, Folter, Hunger und Tod herrschen. In ein Land, in dem keine hier anwesende Person Urlaub machen wird, da wir die Bilder kennen, selbst wenn wir versuchen, sie zu ignorieren. Wo ganze Bevölkerungsgruppen ausgelöscht werden von faschistischen, vom Westen mit aufgebauten, islamistischen Gruppen.

Mir ist bewusst, dass eine einzige solidarische Aktion an einem Tag wie dem 31. Mai alleine nicht reicht, um herrschende Verhältnisse aufzubrechen. Doch

Anzeige

sind es eben solche Tage, die etwas in Gang setzen können, denn sie zeigen, was möglich ist, wenn Verhältnisse hinterfragt werden und dementsprechend gehandelt wird. Wie groß war die Solidarität von so vielen den Aktivist*innen gegenüber, die sich für einen Menschen und gegen staatliches Handeln einsetzten, und wie groß war die Entrüstung darüber, wie die Cops ihr staatlich legitimiertes Gewaltmonopol durchsetzten. Es reicht, sich die Videos anzusehen, um zu erkennen, dass die Gewalt eben nicht von den Aktivist*innen ausging. Wie soll denn das auch gehen? Plastikflaschen und Büchertaschen gegen scharfe Hunde, Schlagstöcke, Schutzwesten und Pfefferspray. Wie absurd sind solche Aussagen.

Und doch zeigt sich eine Kontinuität der Brutalität bei der Ausführung polizeilicher Arbeit. G20, Hambacher Forst oder alltägliches Racial Profiling. Wenn unser Freund und Helfer zulangt, tut es weh und die Polizei braucht keine Angst zu haben dafür belangt zu werden, denn wer das Gewaltmonopol auf seiner Seite hat, braucht sich vor seinen eigenen Gesetzen nicht zu fürchten. Nur bleibt es nicht bei Prellungen, Tränengas und Platzwunden wie am 31. Mai. Durch mehr oder weniger geschickte Zusammenarbeit von Polizei und Justiz werden Morde vertuscht und die Opfer und Angehörigen verhöhnt. Und das passiert mit System. Bei zwei bekannten Fällen passierte und passiert es, im Fall Oury Jalloh und bei Ahmad Amad. Beide sind in ihren Zellen verbrannt. Auch in Gostenhof gab es den ersten Tasertoten durch die Polizei und medial wie gesellschaftlich war es nicht präsent. Dies darf nicht unkommentiert stehen bleiben. Wir sind da und bekommen es mit und wir werden nicht vergessen.

★★★

Kein Mensch ist illegal.

Hoch die internationale Solidarität.“

Anzeige

Anzeige

10 [改道] Gai Dào
N°99 - März 2019

[Teil 1 von 4, Teil 2 in Gai Dao Nº 100 4/2019]

Überschießende Erneuerin

★ *Von: Simone*

(Renzo Novatore)

in purpur, geadelt und überreich
steht die hungernde edle outlaw
verbunden nur mit ihresgleichen,
blutspuckenden, gesellschaftsverachtenden
alles-und-immer-mehr-haben-wollenden
allein und lacht mit aufblitzenden augen

die rastlose, schöne rebellin, vollkommen
vollkommen ist sie – aus sich heraus
weil sie es sein will
weil sie weiß, wie sie sich selbst bestimmt,
für sich sorgt und sich zerstört

in der abendsonne trotten die bürgerlichen
und proletarischen menschenherden
ihren führern und humanistischen idealen nach
– frei könnten sie sein
wenn sie den mut dazu finden
und sich ihre freiheit nehmen würden

an den abgrund zu treten,
ihr Nichts zu erblicken
und nach der erstarrung und dem fall
zu allem zu werden, was ihnen beliebt
denn die unsagbare leere führt zur fülle, zur vollkommenheit
wie die dunkelheit zum licht

und wieder lachen und spotten
über die christlichen, die jämmerlichen,
über die sozialistinnen jeglicher coleur,
mit ihren ratschlägen, einschätzungen, analysen, strategien
und menschelnden gebaren
hinter denen sie sich verstecken
um nicht zum wahren leben durchzudringen
sich nicht zum einzigen mittel und ziel zu setzen

was gut ist, was schlecht ist – wen kümmert es ernsthaft?
außer die drei vertrockneten großmütter, deren zähne ausgefallen

wo sie zum tier wird, vergöttlicht sie sich
wo sie die selbstbeherrschung aufgibt, bestimmt sie sich selbst
alles wird anders, fließt und fliegt
alles anders neu
– bis zuletzt.

Poetische Charakter-Studien zu individualistischen Anarchist*innen

*Die folgenden poetischen Texte sind eine Art Charakter-Studien. Ich betrachte verschiedene individualistische Anarchist*innen indem ich versuche, mich in sie hinein zu versetzen. Dafür konnte ich nur auf Textgrundlagen und Hintergrundwissen zurückgreifen. Ich sehe mich selbst nicht unbedingt als Individualistin, schätzt aber die Beschäftigung mit verschiedenen Strömungen des Anarchismus, insbesondere auch mit ihren verschiedenen Charakteren. Auch wenn ich jeweils Kritik an Renzo Novatore, Emile Armand, Luigi Galleani und Simone Weil habe, empfinde ich ihr exzentrisches Auftreten, ihre Leidenschaft und ihr Drang nach Veränderung als sehr inspirierend.*

Endlich neue Tatsachen!

Zu einigen grundlegenden Widersprüchen in der neuen anarchistischen Zeitschrift „In der Tat“.

★ *Von: Jens Störfried*

Es gibt eine neue anarchistische Zeitung, IN DER TAT. Die erste Ausgabe des insurrektionalistischen Blattes erschien im Oktober 2018, die zweite folge im Januar 2019. Wenn sich das Projekt etabliert, haben wir es also mit einem Vierteljahres-Zirkular zu tun. Selbstverständlich sollten wir jedes anarchistische Zeitungsprojekt begrüßen, auch und gerade, wenn es unbequem ist – zumindest solange es sich zurecht als solches bezeichnet. Dabei liegt es in der Sache, dass Anarchist*innen selbst jeweils verschiedene Ansichten zum Individualismus haben, der in *In der Tat* propagiert wird. Insbesondere, weil die Herausgebenden Beteiligung und eine Debatte wünschen, was ich gut und wichtig finde, möchte ich hier einige Zeilen auf ihre Inhalte verwenden.

Anmerkungen zu anarchistischer (Text-)Kritik

Diese fallen absichtlich kritisch aus, beziehen sich aber einfach auf die vorliegenden Texte und nicht die Menschen, die sie geschrieben haben als Personen. Es wird auch nicht unterstellt, dass sie „an sich“ eine „falsche“ Praxis hätten und diese aus ihren in Textform dargelegten Denkweisen folgen müsste. Ziel ist es also NICHT „die“ Insurrektionalist*innen oder „den“ Insurrektionalismus „an sich“ dumm zu machen, zu verurteilen oder was auch immer. Die Fragen, die sich daraus ergeben werden für alle Anarchist*innen als wichtig angesehen, weil die Widersprüche, die sich hier auftun, alle angehen. Deswegen ist eine Kritik einiger Aspekte dieser Art anarchistischer Texte aus einer solidarischen Haltung heraus meiner Ansicht nach legitim. Eine umfassende Textkritik kann hier aber nicht vorgenommen, sondern allen sonstigen Leser*innen überlassen werden. Dabei gibt es Sinn, bei den eher programmatischen Texten der anonymen Autor*innen anzufangen...

Bloße Negation oder Neuschaffung? / Revolutionäre Theorie oder praktisches Projekt?

Allgemein durchziehen die Texte ziemlich grundsätzliche Widersprüche. Beispielsweise im ersten einleitenden Text gleich zu Beginn ist zu lesen:

> „Jegliche Autorität in Frage zu stellen, jedliche [sic!] Formen von Herrschaft zu verwerfen und mit diesen in Konflikt zu treten, ist ein ständiger Kampf. Ein Kampf, in dem wir versuchen freie Beziehungen jenseits des Bestehenden zu entwickeln - doch etwas Neues zu schaffen bedeutet auch immer sich auf Unbekanntes einzulassen und neue Beziehungen, neue Projekte, neue Schritte und Experimente zu wagen“ (#1, S. 1).

Was zunächst sehr inspirierend klingt, wird in den letzten Zeilen desselben Artikels jedoch schließlich verworfen. Anstatt etwas Neues schaffen zu wollen, steht dort nämlich geschrieben, der Anarchismus sei

> „also keine Theorie, welche die verschiedenen Individuen in einen Topf zu werfen beabsichtigt und ihnen ein neues Ideal, neue Moralgesetze und Normen überstülpt [...]. Für uns kann er auch nicht die Theorie der Verwaltung einer künftigen 'anarchistischen Gesellschaft' sein, sondern nur eine Theorie (und Praxis) des Kampfes der Zerstörung der Herrschaft. Er bietet somit keine positive Sicherheit, welche das Individuum so oder so besser in sich selbst und nicht ausserhalb [sic!] - in Theorien – suchen sollte“ (#1, S. 4).

Also wie jetzt? Ist Anarchismus nun eine Neues schaffende Kraft oder die bloße Negation des Bestehenden?

Und der zweite Widerspruch ist in hierbei ja schon mit enthalten: Einerseits sei das

> „Projekt des Anarchismus [...] also nicht Selbst-

> zweck und auch keine blosse Philosophie, sondern Teil des Kampfes aller unterdrückten Menschen um Befreiung“ (Ebd.),

andererseits heißt es, Anarchismus „das ist also eine revolutionäre Theorie welche das Ende jeder Herrschaft bezweckt“ (Ebd.). Na wie denn nun, Anarchismus als Theorie oder nicht? Fest stehe, für „die“ (also wohl: den) Autoren sei

> „also der Anarchismus nicht bloss eine weitere 'politische Philosophie', welche einfach so an Schulen vermittelt werden könnte“ (#1, S. 3),

denn Lehrer*innen, die ihn vermitteln würden, müssten ja mit ihrer eigenen Rolle in der Zwangsinstitution Schule brechen. Wahrscheinlich würden sie damit in Konflikt geraten, ja. Doch abgesehen davon, dass ich selbst noch nie ein*e Lehrer*in etwas Sachliches über Anarchismus habe sagen hören und zwar überrascht, aber keineswegs dagegen wäre, wenn sie dies tun würden, ergibt sich aus dieser Aussage keine Begründung dafür, warum der Anarchismus nicht *auch* eine politische Philosophie sei. (Wobei völlig klar ist, dass er weit mehr ist.) Zugespitzt gesagt: Weil Anarchist*innen so marginal und bedeutungslos sind und ihnen der Mainstream abspricht, eigenständige Traditionen und Denkweisen zu haben, übernimmt der*die Autor*in diese Stigmatisierung einfach und verwirft damit die Möglichkeit anarchistischer Perspektiven auf die Gesellschaft.

Was kommt in der (negierenden) Rebellion wirklich zum Vorschein? Kann Szene-Sprache massentauglich werden?

Doch diese Perspektivlosigkeit hängt vielleicht mit dem dritten Widerspruch zusammen, nach welchem der

> „positive Gehalt […] [in der] Bejahung der freien Regung, welche die Herrschaft zu verhindern sucht(e), der Revolte – des Lebens, der Selbstbestimmung des Individuums in freier Beziehung mit anderen Individuen“ (#1, S. 4)

bestünde. Widersprecht mir, doch ich sehe hier einen bürgerlichen Individualismus am Werk, welcher Herrschaft nur als von außen kommend und einschränkend betrachtet, anstatt zu verstehen, dass die Einzelnen selbst immer schon Produkte der gesellschaftlichen Beziehungen sind, gegen die sie rebellieren. Wenn *allein* der rebellische Akt, der gefeierte Bruch mit dem Bestehenden, zur Befreiung führen würde, würden wir schon längst in der Anarchie leben. Leider ist dem nicht so: Rebellion ist – für sich allein betrachtet – erst mal die Kehrseite von Herrschaft, wenn sich durch sie die rebellierenden Einzelnen nicht selbst umfassend verändern. Selbstverständlich ist es unheimlich schwer, sich von den verinnerlichten Herrschaftsideologien, der Selbstunterwerfung, Hörigkeit, Verlogenheit, Doppelmoral und dem vereinzelnden Individualismus der staatlich/kapitalistisch/patriarchalen Gesellschaft zu lösen. Die Annahme der Autor*innen von *In der Tat*, dass es sich dabei vor allem um die Entscheidung der Einzelnen handelt, ist allerdings zu kritisieren. Stattdessen braucht es ein gemeinsames und langfristiges Aufbauen herrschaftsfreier Strukturen und Beziehungen, die uns erst ermöglichen, unsere eigenen Leben und unsere Seinsweisen (unser „Selbst“) miteinander zu gestalten. Dies setzt voraus, gemeinsam eine anarchistische Ethik zu entwickeln, die ein gleichberechtigtes, solidarisches, freiheitliches Zusammenleben ermöglicht. Die zurecht zu kritisierenden Moralkodexe sind niemals in der Lage solches herzustellen. Dies meint etwas anderes, als das Streben nach reiner bürgerlicher Selbstverwirklichung, wie es in einer Passage an anderer Stelle ausgeführt wird, wo angenommen wird, in der Zerstörung der Autorität

> „realisieren [wir] uns selbst, wir werden wir

> selbst, indem wir uns bewegen und indem wir Pfade beschreiten, für die wir uns selbst entschieden haben“ (#2, S. 3).

Doch ich komme noch zu einem vierten Widerspruch, der im antiprogrammatischen programmatischen ersten Text angelegt ist, zurück. Sehr richtig finde ich den Ansatz, Anarchismus nicht

> „für ein kleines erlauchtes Milieu aufsparen [...] [zu wollen] und nicht [...], zu versuchen, die ganze Gesellschaft ins Wanken zu bringen und die eigenen Ideen zu verbreiten und umzusetzen“ (#1, S. 4).

Für ein sozial-revolutionäres Wirken sollte der Bezugsrahmen weniger die politisch mehr oder weniger bewusste linke Szene sein, sondern die vorfindlichen gesellschaftlichen Widersprüche und darin stattfindenden Kämpfe. Da hat die heutige anarchistische Szene, zumal in der BRD, noch eine ganze Menge zu lernen. Äußerst seltsam finde ich dahingehend jedoch, dass sich die Texte in *In der Tat* durchweg eher als Poesie lesen, anstatt, dass sie in einer alltagsweltlichen Sprache formuliert wären, welche außerhalb des marginalen Insurrektionalist*innen-Ghettos Menschen erreichen oder ansprechen könnten. Dies scheint allerdings auch gar nicht die Absicht der Autor*innen zu sein, welche sich zwar – meiner Ansicht nach zurecht – gegen plattformistische Disziplin und Militarisierungslogiken aussprechen (#2, S. 16f.), gleichzeitig aber in ihrer Sprache den Anschein erwecken, sich vor allem selbst als Avantgarde zu feiern.

In welche Richtung weist eine spekulative Politikverweigerung?

In der zweiten Nummer ist der Einleitungstext eine Übersetzung aus dem Französischen, wie internationale „Korrespondenz“ in *In der Tat* überhaupt einen recht großen Raum einnimmt. Unter dem Titel *Weder Sieg noch Niederlage* wird darin (in meinen Worten) eine grundsätzliche Kritik am Politik-machen geübt. Das finde ich ziemlich interessant, wichtig und anarchistisch. Es sollte Anarchist*innen darum gehen, die Logik von Politik zu begreifen und grundlegend zu kritisieren. Wohin der Weg dann gehen soll, bleibt mir nach der Lektüre allerdings schleierhaft. Daher sage ich mir: Eine Vorstellung zu skizzieren, wie Anarchist*innen – zusammen mit anderen Unterdrückten und Ausgebeuteten –, siegen könnten, fände ich zur Abwechslung auch mal ganz spannend. Dafür braucht es keine ausgefeilten Pläne, abgeschlossenen Programme oder die berüchtigten Reißbrett-Utopien, welche Anarchist*innen schon immer abgelehnt haben. Ein paar Wegweiser, die sich aus Erfahrungen in konkreten Kämpfen ergeben, wären schon etwas.

Um meinen Text nicht übermäßig in die Länge zu ziehen, bitte ich dich Leser*in selbst *In der Tat* nachzulesen, was du dazu denkst und erlaube mir, zwei einzelne Sätze, die für mich ein paradigmatisches Problem dieser Denkweise auf den Punkt bringen, zu zitieren. Die Autor*innen kritisieren die Lethargie und Langweiligkeit linker Politik und fragen:

> „Wenn ein Aufruhr, ein Aufstand imstande ist, die Spannung in Richtung der Freiheit zu akzentuieren, zu vertiefen und möglicherweise sogar zu generalisieren, warum sollten wir darauf verzichten diesen Prozess zu beschleunigen, anzutreiben? Können wir im Angesicht der historischen Amnesie, der technologisierten Abstumpfung und der Verflachung von Herz und Bewusstsein nicht umso mehr auf der Notwendigkeit und den Verlockungen der Revolte beharren, sie als begehrenswerter denn je verteidigen, um den Dingen wieder eine Perspektive zu verleihen?“ (#2, S. 2).

Beide Fragen entlarven sich selbst als reine Spekulationen. Vielleicht ist ein Aufstand im Stande, ein Stück soziale Freiheit aufblitzen zu lassen und zu verwirklichen. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht erliegt er einfach der sich vielfach als falsch erwiesenen Annahme, Menschen könnten die äußerlichen Herrschaftsstrukturen einfach angreifen und letztendlich vernichten und dann würde „die befreite Gesellschaft“ ganz von allein kommen. Selbstverständlich *können* wir einfach nur revoltieren und uns einreden, dies sei ein Selbstzweck. Anstatt zu glauben, könnten wir aber auch anfangen zu denken und von konkreten Erfahrungen ausgehend die Frage stellen, wie und durch was die alten gesellschaftlichen Strukturen und Beziehungen denn ersetzt werden können. Keineswegs möchte ich mit

diesen Worten Überlegungen zu Aufständigkeit und Militanz unterbinden, mich davon distanzieren oder sie für falsch erklären. Worum es mir an dieser Stelle geht, ist die Reproduktion eines meines Erachtens nach für anarchistische Ziele problematischen Denkmusters, das sich noch toll dafür findet, die eigenen Dogmen fortwährend zu wiederholen.

Wird Revolte mit Revolution verwechselt und dient als Selbstzweck?

Dazu passt natürlich, dass die Autor*innen von *In der Tat* klassische Texte mögen, die ja oftmals den Anstrich einer längst vergessenen, revolutionären (d.h. für jene, die Revolution nicht als Mittel, sondern Selbstzweck begreifen: „besseren") Zeit haben. Sie besitzen für sie daher jene Autorität, die sie eigentlich in jeder Form abzulehnen behaupteten. Sicherlich, hier gehen unsere Ansichten weit auseinander. Ich persönlich möchte mich nicht mit Personen assoziieren, die ein Bedürfnis nach dem Ausbruch einer Revolution verspüren, wie es zu Beginn des Textes *Politische Taktiererei oder Möglichkeiten ergreifen?* heißt (#2, S. 12f.), sondern mit jenen, die ein Bedürfnis nach einer Gesellschaft haben, welche anarchistischen Vorstellungen entspricht.

Um einen sehr klassischen Text anzuführen, der dies thematisiert, verweise ich auf Peter Kropotkins *Worte eines Rebellen* (1879/1922). An mehreren Stellen macht Kropotkin dabei unmissverständlich klar:

> „Eine Regierung zu stürzen – für einen Bourgeoisrevolutionär ist dies das höchste Ziel. Für uns bedeutet dies nur den möglichen Beginn der sozialen Revolution".

Wäre – rein hypothetisch – die Armee des kapitalistischen Staates besiegt worden, könnte mit

> „der Umwälzung all jener Gesellschaftseinrichtungen, welche zur Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen und politischen Sklaverei dienten [begonnen werden]. Die Möglichkeit, frei handeln zu können, ist erkämpft worden – aber was werden nun die Revolutionäre tun?"[1,2].

Als einzige Strömungen innerhalb der Revolutionäre seien es ausschließlich die Anarchist*innen, welche keine Regierung wollen, weil Regierung und Revolution sich nach anarchistischem Verständnis ausschließen. Eine „revolutionäre Regierung" ist demnach ein Widerspruch in sich. Doch auch eine „Diktatur des Proletariats" verfällt genau in jene *Logik der Politik*, welche die Autor*innen in *In der Tat* ja berechtigterweise kritisieren. Sofort „nach" der erfolgreichen Revolte, bestehe nach Kropotkin

> „die Notwendigkeit einer gründlichen Umänderung der bestehenden Verhältnisse – man muß zu Aktionen greifen, man muß schonungslos mit dem Reorganisationswerk beginnen, um den Boden für das neue Leben frei zu machen"[3].

Diese selbstorganisierte und antiautoritäre Reorganisationsarbeit könne allerdings nur an den Vorstellungen anschließen, welche Anarchist*innen vorher in der Bevölkerung verbreiten, vorleben und verwirklichen konnten. Explizit müsse es um die Ausarbeitung von neuen gesellschaftlichen Formen gehen, die aber nicht von Anarchist*innen selbst, sondern

> „nur aus der gemeinschaftlichen (kollektiven) Geistesarbeit der Massen hervorgehen"[4]

könne. Dennoch beinhalten diese Überlegungen klar, dass Anarchist*innen Vorstellungen davon entwickeln sollen, wie eine für sie erstrebenswerte Gesellschaft denn aussieht. Geschieht dies nicht, wird das alte System schneller als wir sehen können wieder eingerichtet - auch wenn die Regierenden andere sein mögen. Dies gilt meiner Ansicht nach auch, wenn lediglich gesehen wird, den

> „autoritären Revolutionären dient die Barrikade ausschließlich als Sprungbrett auf [sic!] den Verhandlungstisch, wo es Ordnung braucht um Gespräche weiter zu bringen. Die Anarchisten

---

[1] *Kropotkin, Peter, Worte eines Rebellen; herausgegeben von Pierre Ramus, Wien 1922, S. 172.*
[2] *Fairerweise muss ich zugeben, dass ich glaube, die meisten Insurrektionalist*innen unterscheiden sehr wohl zwischen Aufstand und Revolution. Der Vorwurf, sie täten es nicht, kam historisch meistens aus der Richtung rechter Sozialdemokrat*innen, die sich damit allgemein gegen jegliche revolutionären Bestrebungen richteten, um ihre parlamentarische Parteipolitik zu legitimieren. Selbst Blanqui war klar, dass der Aufstand nicht die Revolution ist oder sie ersetzt. (siehe Emilio Lussu, Theorie des Aufstands, Wien 2017, S. 25f.). Anarchist*innen sollten daher nicht in die Falle tappen, unbewusst die Kritik rechter Sozialdemokrat*innen zu übernehmen. Für den vorliegenden Fall habe ich dennoch den Eindruck, dass hier eine Verwechslungsgefahr zwischen Aufstand und Revolution besteht.*
[3] *Kropotkin, Peter, Worte eines Rebellen; herausgegeben von Pierre Ramus, Wien 1922, Ebd. S. 174.*
[4] *Ebd. S. 183.*

> hingegen dürfen sich nicht erlauben auch nur einen Stein der alten Welt auf dem anderen zu lassen. Ihre Wiederherstellung muss undenkbar werden“ (#2, S. 12).

Anders gesagt befürchte ich, Insurrektionalist*innen machen sich hier zu nützlichen Idioten autoritärer Straßenpolitik.

Möglicherweise besteht die „anarchistische Spannung“ von der die Autor*innen in *In der Tat* ausgehen, weniger zwischen der absoluten Gegner*innenschaft zum System und der alltäglichen Lebenswelt, sondern zwischen der Notwendigkeit zur Zerstörung bei gleichzeitiger Neuschaffung, der Übernahme von Verantwortung bei gleichzeitigem Vertrauen auf den Gehalt der eigenen Perspektive (wenn sie denn bewusst entwickelt worden wäre). Doch dazu bräuchte es ein anderes Machtverständnis als jene flapsige Behauptung, sich einfach gegen jede Macht zu richten ohne ein Verständnis von ihr zu haben. Natürlich kann man das Thema damit einfach wegwischen. Die gesellschaftlichen Widersprüche werden damit aber nicht überwunden, sondern reproduziert, was ich versucht habe hier ansatzweise auszuführen.

Von Mensch zu Mensch: Das Herumnörgeln an (potenziellen) Gefährt*innen

Um zu einem letztes Bündel an Beispielen von den *tatsächlichen* Widersprüchen zu geben: Um sich

> „jenseits des digitalen Deliriums und […] [den] vorgekauten Meinungen“ (#1, S.1)

zu bewegen, werde diese Zeitschrift auf Papier „von Individuum zu Individuum“ zirkulieren. Abgesehen davon, dass ich ungern als bürgerliches Individuum adressiert werde (wobei ich die Kritik an der digitalen Lebenswelt und den Bewusstseinsformen des gesellschaftlichen Spektakels gut finde), wundere ich mich dann aber umso mehr, warum ich den Text eines *violenten Nörglers* mit dem Titel *Anarchismus-Spezialisten?* dann auf anarchistischebibliothek.org finde. Immerhin ist diese feine Website genauso Bestandteil des Internets, wie jene Teil der bestehenden Gesellschaft sind, die meinen (mehr als andere?), Brüche mit dem System zu vollziehen. Im Übrigen glaube ich auch, dass die „Korrespondenz“ der Beteiligten sich bestimmt des Internets bedient – auch wenn heutzutage das Briefeschreiben zweifellos deutlich sicherer ist. Es wäre also die durchaus nicht marxistische Frage zu stellen, inwiefern es echte alternative Strukturen und Beziehungen innerhalb dessen gibt, was wir vorfinden. Ich glaube, es gibt sie und zwar haufenweise. Dies herauszustellen und zu betonen, finde ich persönlich wesentlich wichtiger, als die Idee einer (historischen?) Notwendigkeit eines Aufstandes zu propagieren – auch wenn ich sie nicht insgesamt ablehne.

Doch zurück, zum „Spezialisten-Text“ (#1, S 15f.): Wie auch andere in *In der Tat* verwendet der Nörgler ein verallgemeinerndes „Wir“, um seinen Gedanken den Anschein einer kollektiven Überlegung zu geben. Wäre sie es gewesen, hätte er wahrscheinlich nicht so tief gestapelt, denn mehr als nörgeln kann er offensichtlich nicht. Umso erstaunlicher, dass er sich gegen das – in einem Buch von Nino Kühnis wahrgenommene –

> „Aufspüren einer 'kollektiven Identität' […] [von Anarchist*innen richtet, die] vor allem einen polizeilichen Blickwinkel aufzeigt“ (Ausrufezei-

Anzeige

chen).
Der Nörgler sollte erst mal den Bullen in seinem eigenen Kopf töten, bevor er seine Eigenbrötelei als vereinnahmende Kollektivität ausgibt.

Sein Hauptanliegen ist, die Zeitschrift *Ne Znam* zu diffamieren. Die vorgebrachte Kritik daran, dass eine fast ausschließlich historische Betrachtung des Anarchismus, diesen völlig entpolitisiert, verharmlost und „in die Vergangenheit verbannt", teile ich sogar ausdrücklich. Ich gehe auch mit, dass immer die Gefahr besteht, dass eine rein akademische Betrachtung anarchistischer Themen überhaupt nicht automatisch zu einer „radikalen Infragestellung" der Herrschaft führt. Nur frage ich mich, was das alles mit der Zeitschrift *Ne Znam* zu tun hat, um die sich „gewisse Leute" „geschart" hätten. (Man beachte die – mutmaßlich volkstümlich wirken wollende – Sprache der konservativen Dorfpresse.) Ich frage mich, warum der Nörgler annimmt, dass alle, die sich intellektuell mit Anarchismus beschäftigen, dazu nicht auch angesammeltes Wissen aus den Universitäten entreißen. Und wie er behaupten kann, dass sie das gewonnene Wissen „horten" würden, wo sie es doch offensichtlich publizieren und somit für alle Interessierten zugänglich machen. Der Nörgler sollte froh sein, fast keine „horrende Preise […] für Kopien von historischen anarchistischen Zeitschriften" mehr bezahlen zu müssen, weil gewisse Personen in freiwilliger Selbstausbeutung den ganzen Kram einscannen und zur Verfügung stellen. Gemein wäre dieses Argument, wenn er nicht die technischen Fähigkeiten oder finanziellen Möglichkeiten hätte, einen Internetzugangs nutzen zu können. Doch dass dies der Fall ist, hat sich ja schon gezeigt. Und selbst was die klassischen Texte angeht, die der Nörgler (wie ein nerdiger Historiker) irgendwie als Fetische benutzt, kann er doch froh sein, dass einige Personen auch diese – in freiwilliger Selbstausbeutung und weil es eben „ihre Sache" ist – in Neuausgaben herausgeben. Eine berechtigte Kritik an einer (weit entfernten) Akademisierung des Anarchismus formuliert der Nörgler nicht…

Zum Ende – Mach dir selbst (k)ein Bild!

Was bleibt also nach meinen Lektüre-Eindrücken der ersten zwei Ausgaben von In der Tat? Selbstverständlich zunächst die Aufforderung, dass du Leser*in dir selbst eine Eindruck verschaffst und deine eigene Ansicht dazu entwickelst. Als Freund von sehnsüchtigen Prosa-Texten, würde ich die Zeitschrift unbedingt empfehlen und anschließend zur Lektüre von Renzo Novatore raten. Als anarch@-kommunistischer Quälgeist muss ich allerdings sagen, dass ich mir doch schon die eine oder andere gedankliche Weiterentwicklung aus dieser Richtung wünschen würde. Fast hätte ich geschrieben (und so stehen gelassen): In der Poesie fänden Widersprüche ihren angemessenen Platz, machten sie diese lesenswert und schön, weil unsere Leben voller Spannungen sind – zumal, wenn Menschen tatsächlich für eine Gesellschaft der Freien und Gleichen kämpfen. In einer sozial-revolutionären Zeitschrift brächte dies jedoch nicht wirklich viel. – Doch das ist natürlich völliger Quatsch. Wirklich radikale Gedankengänge haben immer auch poetische Aspekte. Vor allem selbstverständlich unsere leidenschaftlichen Handlungen, die sich nicht eben mal in Worten fassen lassen und die vielleicht auch nicht in Worte gefasst werden sollen. Denn sie übersteigen und kritisieren alles, was mit Politik möglich gemacht werden könnte. Notwendigerweise bewegen sie sich in Widersprüchen, die sie nicht einfach auflösen können, da es nicht primär gedankliche, sondern gesellschaftliche Widersprüche sind. Doch könnte anarchistisches Denken dazu beitragen, jene nicht immer weiter zu reproduzieren. Dies würde ich mir *In der Tat* wünschen – auf Papier, mehr aber noch im Alltag.

Sicherheit von Freiheit

★ *Von: Mattes*

In unserem jungen 21. Jahrhundert ist *Sicherheit* wohl eines der wichtigsten Begriffe des öffentlichen Diskurses. Spätestens mit den Ereignissen in New York am 11. September 2001 wurde dem Begriff „Sicherheit“ ein schweres Gewicht zu Teil, das alle anderen öffentlichen Themen zu erdrücken scheint. Besonders in den letzten Jahren ist er zu einem Mantra des politischen Verhaltens geworden, da er, wenn wir den aktuellen Diskursen folgen, verspricht, eine innewohnende Lösung für nahezu jedes schwerwiegende gesellschaftliche Problem bereitzustellen. Es müsste jedoch klar sein, dass „Sicherheit“ lediglich einen relativen Zustand beschreibt, d.h. einen Zustand, der ausschließlich im Verhältnis zu bestimmten Bedingungen steht. Das sind verständlicherweise Bedingungen wie Ort und Zeit, aber auch vielen andere wie z.B. Einkommen, ethnische und nationale Zugehörigkeit, politischen Interessen und der mit allen Punkten verbunden gesellschaftlichen Anerkennung und Stellung.

Die Vielschichtigkeit des Sicherheitsbegriffs wird im heutigen Diskurs jedoch selten dargestellt bzw. wahrgenommen. Insbesondere in Verbindung mit politischen Programmen wird die Komplexität dieses Begriffs im wWsentlichen ignoriert. Verliert eine Gesellschaft jedoch die Vielschichtigkeit von Sicherheit als materiellen sowie emotionalen Zustand aus den Augen, gelangt sie an einem Punkt, an dem es ihr unmöglich ist ein nachhaltiges Sicherheitsgefühl zu erzeugen oder aufrechtzuerhalten.

Nach verschiedenen Lexika taucht der Begriff *Sicherheit* in Europa bereits ausschlaggebend mit Beginn der Neuzeit (ca. 15. Jh.) als sich etablierende moderne gesellschaftliche Leitidee auf, dessen Bedeutung jedoch in den letzten drei Jahrhunderten stetig zunimmt. Grundlage dafür war zunächst der Zerfall der Vorstellung einer von Gott vorgegebenen Ordnung und den damit verbundenen religiösen Bürgerkriegen. Die Freisetzung des Menschen aus dieser traditionellen (göttlichen) Ordnung brachte die Frage hervor, im welchen Verhältnis die nun „freien“ Individuen zu einander stehen. Sicherheit als für die Individuen mittelbarer Zustand wurde so zunehmend schwerer zu erfassen, da es durch neue Sicherheitsgefühle aufgefüllt werden musste.[1] Jedoch hat sich der Sicherheitsbegriff mit dieser historischen Entwicklung im Wesentlichen nicht verändert. Wenn wir Sicherheit in diesem Zusammenhang überhaupt als „mittelbaren“ Zustand beschreiben wollen, dann können wir das nach wie vor nur anhand der Abwesenheit von potenziellen Gefahren und Sorgen bzw. mit einer „Gewissheit“ der Abwesenheit von potenziellen Gefahren und Sorgen. Entsprechend wird die Leitidee *Sicherheit* zur Freiheit von Gefahren und Sorgen, womit es einfach nachvollziehbar ist, dass für jedes Individuum ein starkes inhärentes Bedürfnis nach Sicherheit besteht. Ebenso nachvollziehbar ist es, dass beim Anwachsen der Anzahl von Gefahren und Sorgen das Bedürfnis nach Sicherheit umso stärker zunimmt. An dieser Stelle ist es wichtig zu verstehen, dass dadurch das Bedürfnis nach Sicherheit ein entscheidender Indikator für die individuelle, aber auch gleichzeitig das Abbild einer gesellschaftlichen Unsicherheit sein kann und deshalb gleichermaßen ein Indikator für *ein Zwangsverhältnis, nämlich den Drang nach Sicherheit, der uns von Gefahren und Sorgen auferlegt wird.* Doch warum verstärkt sich insbesondere in letzten Jahrhunderten parallel zum stetig wachsenden Wohlstand der westlichen Gesellschaften das Bedürfnis nach Sicherheit? Warum also wächst die Anzahl an Gefahren, Sorgen und den daraus resultierenden Zwängen in unser doch so modernen Gesellschaft so stark an?

Walter Eucken, ein Vertreter der Sozialen Marktwirtschaft und Begründer der Freiburger Schule des

[1] *Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, 2004, Band 12, hg. v. J. Ritter, K. Gründer und G. Gabriel (Basel: Schwabe AG, 2004), S. 745-749, Se-Sp.*

Ordoliberalismus[2] in Deutschland, sieht das starke Bedürfnis nach Sicherheit zunächst in einer natürlichen Knappheit der wirtschaftlichen Güter.[3] Jedoch lagen die Schwächen dieses Arguments bereits zu seiner Zeit in den tatsächlichen Wachstumsraten und dem einhergehenden Wohlstand der westlichen Volkswirtschaften.[4] Die als Folge der Industriellen Revolution zunehmende gesellschaftliche Arbeitsteilung wurden setzte in den westlichen Gesellschaften noch nie zuvor dagewesene Produktivkräfte frei, die bis heute das auf Wachstum basierende kapitalistische Wirtschaftssystem am Rande seiner Belastbarkeit aufrechterhalten. Durch die darauf folgende Produktionssteigerung, wurde die Knappheit der Güter für den Großteil der Menschen innerhalb der Industrienationen fortlaufend zurückgedrängt.

Eucken führt deshalb zusätzlich das Potenzial einer, parallel dazu, noch nie in dieser Form vorhandenen Gefahr an, nämlich die Gefahr des persönlichen Werteverlustes[5], welche wie folgt zu erklären ist: Die neue Produktivität oder der Zustand, in den sie die Gesellschaft versetzt hat, bietet dem modernen Individuum potenziell ein Höchstmaß an wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten. Doch ähnlich wie einst die Güter haben auch diese auf dem neuen Wohlstand aufgebauten Möglichkeiten einen, da nicht für alle ausreichend vorhanden, exklusiven Charakter. Hinter diesem Charakter verbergen sich jedoch keine mangelnden persönlichen Fähigkeiten der einzelnen Individuen, wie es auch Eucken zu erklären versucht[6], sondern ein bestimmtes Maß an Freiheit und Unfreiheit der gesellschaftlichen Mitglieder. Mit fehlendem Zugang zu den Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten, die durch einen materiellen Vorschuss (z.B. Güter und Kapital) gegenüber anderen Gesellschaftsmitgliedern gekennzeichnet sind, bzw. dessen Verlust verliert das Individuum seinen sozialen Stellenwert – seine vollwertige gesellschaftliche Mitgliedschaft. In diesem modernen Wertesystem spiegelt sich somit eine Beziehung von Freiheit und Unfreiheit wider, welche dem Individuum anhand der (Gewissheit von) Freiheit von Zwängen eine bestimmte gesellschaftliche Wertigkeit zuschreibt. Wir erinnern uns: Sicherheit ist die Freiheit von Gefahren und Sorgen und den damit verbunden wirtschaftlichen und sozialen Zwängen. Lasten diese Zwänge auf dem Individuum in dem Maße, dass es an bestimmten Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten nicht teilhaben kann, so erlebt es, wenn es keinem anderen bzw. gegenläufigen Wertesystem unterliegt, eine reale gesellschaftliche Abwertung. Sicherheit kann heute deshalb im Wesentlichen auch ein Schutz vor dieser sozial-wirtschaftlichen Abwertung bedeuten. Paradoxer Weise liegt innerhalb dieses Wertesystems – so können wir es auch dem öffentlichen Diskurs über „Sicherheit“ entnehmen – der Hauptfokus auf dem Schutzmechanismus der Exklusivität, welcher eine solche Abwertung erst schafft.

Exklusivität ergibt sich ausschließlich in einem klar abgegrenzten Raum. Ihre Grenzen schützen die Frei-

[2] *Ordoliberalismus oder auch „deutscher Neoliberalismus genannt“ beschreibt ein Gesellschaftsideal der 30er bis 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, dass auf der freiheitlichen (liberalen) Grundordnung der Marktwirtschaft basiert. Insbesondere dem Staat kommt hierbei die zentrale Rolle des für diese wirtschaftliche Gesellschaftsordnung Voraussetzungsschaffenden und Ordnungserhaltenden zu – staatliche Makrtwirtschaftspolitik.*
[3] *Eucken, W. (1952), Grundsätze der Wirtschaftspolitik, hg. v. E. Eucken u. K.P. Hensel (Thübingen: J.C.B. Mahr [P.Siebeck], 1990), S. 317 f.*
[4] *Andere offensichtliche Gefahren und Sorgen des 21. Jahrhunderts, wie die Globale Erderwärmung und dessen Folgen, wie der daraus neu resultierenden Knappheit der Güter waren ihm vorenthalten.*
[5] *Eucken, S. 317 f.*
[6] *Eucken, S. 317 f.*

heit des Individuums vor dem Eindringen von Gefahren und Sorgen.[7] Werden sie durchlässig, steigt das Bedürfnis nach Sicherheit. Auch hier wird erneut deutlich wie stark das Empfinden von Freiheit und Sicherheit miteinander verbunden ist. Hingegen wird jedoch der Begriff der Freiheit in der Sozialphilosophie in zwei wesentliche Kategorien eingeteilt: nämlich in eine negative und positive Freiheit. Während die *negative Freiheit* die Abwesenheit von äußeren und inneren Zwängen beschreibt, beschreibt die *positive Freiheit*, die Möglichkeit sich nach eigenem Willen entfalten zu können.[8] Da das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit ein so wichtiges ist, müsste auch der Begriff der Sicherheit in zwei solch wesentliche Kategorien eingeteilt werden; nämlich einerseits in eine Sicherheit *vor* äußeren und inneren Zwängen und andererseits in eine Sicherheit *zur* persönlichen Entfaltung.

Im aktuellen öffentlichen Diskurs orientiert sich das Konzept der Sicherheit mit dem Fokus auf ihre Exklusivität an einer negativen Sicherheit und gleichermaßen negativen Freiheit. So wird darin auch am besten der moderne Begriff der Sicherheit bzw. die moderne Leitidee von Sicherheit widergespiegelt, welche parallel zur territorialen (National-)Staatsbildung entstand. Die Garantie der Sicherheit nach innen und außen wird im modernen Staat zur Aufgabe der sich herauskristallisierenden Obrigkeiten, während die Sicherheit zur persönlichen Entfaltung weiterhin in der Verantwortung der nun klar von anderen Nationen abgegrenzten gesellschaftlichen Mitglieder ruht. Durch diese Entwicklung wurde während der nationalen Grenzziehung der Charakter der Exklusivität nun in zweierlei Hinsicht gefestigt und zwar durch eine weiter bestehenden Gefahr von Außen und einer ebenso weiterbestehenden Sorge der sozial-wirtschaftlichen Abwertung im Inneren, die sich gegenseitig potenzieren. Die Sicherheit als Freiheit von Gefahren und Sorgen für die einen war somit weiterhin auf beiden Seiten der Grenzziehung der Zwang für die anderen. Nur liegt die Pflege und Aufrechterhaltung dieses Wertesystems jetzt konkret in der Hand des (National-)Staates.

Die nach nationalen Interessen geformten Industriegesellschaften konnten deshalb neue nachhaltige Situationen von Unsicherheit wie großstädtisches Massenelend, fehlende Tarif- und Vertragssicherheit, mangelnde Alters- und Gesundheitsversorgung (bis heute) nicht abwenden, sondern lösten zusätzlich traditionelle – wenn auch stark reaktionäre – Sicherheiten der feudalen Gesellschaften wie Familien, religiöse Bindungen, Traditionen, und Rituale ab bzw. auf, die besonders durch einen sozialen Zusammenhalt oder auch sozialen (sittlichen) Verpflichtungen geprägt waren. Insoweit stellt diese neue kapitalistische Entwicklung, mit dem Zerfall der feudalen Glaubens- und Weltordnung, eine weitere Verzerrung der Sicherheitsvorstellungen von äußerlichen und innergesellschaftlich gesetzten Sicherheiten dar.

Der Anspruch auf solche nun privilegierte (exklusive) „soziale Sicherheiten“ ist deshalb in den modernen Industriegesellschaften für das einzelne Individuum zentral geworden, da er dem neuen gesellschaftlichen Wertesystem und der damit verbundenen fortschreitenden Verdinglichung[9] von menschlichen Beziehung innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise Einhalt bieten sollte. Da das Individuum heute jedoch vollständig in der Körperschaft des Nationalstaates sozial und wirtschaftlich eingebettet ist, wird jede individuelle Handlung zum nationalen Verhalten. Hinsichtlich der Beanspruchung auf exklusive soziale Sicherheit rücken dabei, die Individuen als nationale Mitglieder unabhängig von ihrer sozialen Zugehörigkeit – fast zwangsweise - näher zusammen. Im 18. und 19. Jahrhundert folgten darauf zahlreiche nationale Revolutionen in de-

[7] *Auch hier handelt es sich um einen relativen Zustand. Die Sicherheit der Exklusivität ist auf eine Empfindung angewiesen. Keine realen Grenzziehungen können deshalb vor dem Empfinden von Unsicherheit schützen. Dem Begriff der Exklusivität haftet somit nicht der Charakter des Besonderen, sondern des Ausschließens, der Diskriminierung an.*
[8] *Berlin, I. (1995) Zwei Freiheitsbegriffe, hg. v. P. Schink (Berlin: Suhrkamp Verlag Berlin, 2017) S.71 f., S. 85 f.*
[9] *Unter Verdinglichung wird hier die Warenförmigmachung der menschlichen Beziehungen verstanden. Diese ist ein wesentlicher Bestandteil des bereits genannten(modernen) kapitalistischen Wertesystems. Vereinfacht bzw. verkürzt könnten wir darunter verstehen, dass versucht wird den Mensch auf seine ausschließlich wirtschaftlichen Eigenschaften zu reduzieren und ihn somit kalkulierbar zu machen. Sein Wert entspricht dann der kalkulierbaren Summen seiner (potenziellen) Wirtschaftlichkeit. Je kleine diese ist, desto kleiner der Wert. Hier jedoch noch weitere Aspekte des Verdinglichungprozesses, auf die später eingehen.*

nen vermeintlich um jedes noch so kleine Maß an sozialer Sicherheit gekämpft wurde. Jedoch handelte es sich hierbei lediglich um Revolutionen des aufstrebenden Bürgertums, welches die Umwälzung der bis dahin von ständischen Privilegien geprägten gesellschaftlichen Struktur anstrebte und eigenen exklusiven Freiheiten in der sich zunehmend schneller veränderten Wirtschaft bzw. Gesellschaft sichern wollte. Hinter diesen bürgerlichen Revolutionen standen somit nie die Absichten die soziale Sicherheit aller Gesellschaftsmitglieder zu erlangen, geschweige denn zu garantieren. Die Misserfolge dieses ambivalenten, da auf Exklusivität basierenden, Sicherheitskonzeptes als Sicherheit *zur* persönlichen Entfaltung sind im Besonderen auf die nationalliberalen Kräfte der damaligen revolutionären Bestrebungen zurückzuführen. Angesichts der bis heute omnipräsenten Stärke dieser nationalliberalen Politik verblasst(e) die eigentliche *soziale Frage* wieder - besonders im Kontrast zur, für die aufstrebenden Nationalstaaten umso wichtigere, industriellen bzw. wirtschaftlichen Entwicklung. Dies ist ein wesentlichen Grund dafür, dass den Bürger*innen noch aktuell oder überhaupt eine nachhaltige Perspektive einer positiven Freiheit und Sicherheit. Das heißt eine Perspektive aus der zu erkennen ist, dass die eindimensionale (negative) Betrachtung von Sicherheit und Freiheit nicht zur Erfüllung dieser führen kann. Die positive Freiheit und Sicherheit die als Verbindungsstück zwischen Freiheit und Sicherheit im allgemeinen, da sie im Grunde nicht von einander zu unterscheiden sind.[10]

Dass dieser perspektivische Mangel schwerwiegende Folgen für das Zusammenleben in einer globalen Gesellschaft hat, zeigt sich spätestens im Zusammenhang mit den ersten industriell geführten Kriegen des 20. Jahrhunderts. In Ihnen verbirgt sich nicht nur der nationale Charakter der Kriegswirtschaft, also die zentral geplante und mit staatlichen Zwangsmitteln durchgesetzte Orientierung einer vollendeten Volkswirtschaft an den Bedarf der sich auf den Krieg vorbereitenden Nationalstaaten, sondern insbesondere der dazugehörige verdinglichende liberale Charakter des Warenfetischismus der kapitalistischen Produktionsweise. Marx nutzt den Begriff des Fetischismus trefflicher Weise als Analogie zu einem religiösen Wertesystem und versucht damit die neuen Sachzwänge des fortschreitenden kapitalistischen Wertesystems aufzudecken, das sich mit einem weiteren mystifizierten – nun nationalen und liberalen – Bewusstsein über die gesellschaftlichen Beziehungen niederstreckt.

Hier unterscheidet Marx zwischen der *konkreten* bzw. bewussten Arbeit und der *abstrakten* bzw. mystifizierten Arbeit.[11] Die abstrakte Arbeit steht nicht nur in Verbindung zur Ware, sondern auch in einer gesellschaftlichen Abstraktionsleistung, die ein bereits ober erwähntes völkisches bzw. nationales Wirtschaften (Volkswirtschaft) erst ermöglicht. Bei diesem Prozess wird nicht nur die Ware verdinglicht, da sie keinen an sich gebundenen Gebrauchswert mehr besitzt, sondern auch das Vermögen, einem Gegenstand bewusst einen Gebrauchswert zukommen zu lassen, nämlich der Tätigkeit der individuellen Arbeitskraft.[12] Damit wird die Arbeitskraft selbst zur Ware, und mit ihr selbstverständlich das an sie gebundene Individuum. Als Ergebnis dieser Verdinglichung der zwischenmenschlichen Beziehungen und der Beziehung zur Umwelt bleibt die Entfremdung des Individuums, welche zwar in Form von religiöser, politischer und ökonomischer Entfremdung zunächst isoliert betrachtet werden muss, sich aber in den Vereinzelungen in der Körperschaft der Nationalökonomie wieder vereint. In dieser (Selbst-)Entfremdung spiegelt sich letztlich der Widerspruch bzw. das ambivalente Verhältnis von persönlichen und staatlichen Interessen wider. Dass das Individuum bzw. Volk dabei zum Wohle der Nationalökonomie und deren Zwecke als Ware verbraucht wird, hinterlässt schwerwiegende psychologische Spuren, die sich selbstverständlich auf das Zusammenleben der gesellschaftlichen Mitglieder auswirken. Und die bislang verheerendsten Folgen kennen wir durch das Aufkommen des Faschismus des 20. Jahrhunderts.

Die subjektiven Qualitäten des Individuums werden

[10] *Im Gegensatz zur negativen Freiheiten und Sicherheit.*
[11] *Historisches Wörterbuch der Philosophie, 2004, S. 320 f.*
[12] *Ebenda, S. 320 f.*

von der dem Kapitalismus typischen Mechanisierung einerseits und von der ebenfalls dem Kapitalismus typischen Kalkulation anderseits infiziert und dadurch dinghaft bzw. warenmäßig, also hantier- und manipulierbar gemacht.[13] Beide sind grundlegende Instrumente der Akkumulation von Kapital. Paradoxerweise brachten Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhundert die letzten von einer gesellschaftlichen Masse getragenen Auflehnungen gegen diese kapitalistische Verdinglichung eine Art Siegeszug dieses Prozesses hervor. Auf der Basis zweier grundsätzlich verschiedenen Formen der Auflehnung kristallisierten sich der Nationalsozialismus und der Stalinismus zu einer – meiner Meinung nach – geschärften Formen des Verdinglichungsprozesses: nämlich dem Faschismus. Auch wenn sich beide in vielen wichtigen Aspekten voneinander unterscheiden vereint sie der Charakter eines (national-)staatlich (autoritären) verwalteten Kapitalismus gepaart mit wesentlich oberflächlichen Elementen eines Sozialismus. Besonders hervorzuheben ist dabei zum einen die Verschmelzung des Kapitals mit der Macht des Staatsapparates bzw. die Sicherung des Kapitals sowie den damit verbundenen Privilegien durch die bürokratische Verwaltung des Staatsapparates und zum anderen die – damit ebenso verbundene – gewaltige Einschränkung bzw. Beseitigung demokratischer Freiheiten. Dieser letzte historische Schritt der Vernichtung des Pluralismus als Gegensatz einer strukturellen hierarchischen Gesellschaft, einer herrschenden Elite oder sozialen Klasse ist allen Erscheinungsformen des Faschismus gemein. In ihm vereint sich die absolute Herrschaft des Menschen über den Menschen.

Der Faschismus ist die Reaktion der bürgerlichen Gesellschaft auf die „Errungenschaften“ des Kapitalismus mit seinen daraus resultierenden gesellschaftlichen Veränderungen und Krisen. Er ist der Versuch der bürgerlichen klassenteiligen Gesellschaft unter dem Deckmantel der Nation selbst Herr über den Prozess der Verdinglichung zu werden, in dem sie sich selbst zum Verwalter der Dinge bzw. Waren berufft, um die Wunden der eigenen Verdinglichung bzw. Entmenschlichung zu verdrängen.[14] Diese Wunden sind jedoch nicht nur tiefer psychologischer Natur, sondern erschöpfen sich aus gegebenen materiellen Verhältnissen, die – wie wir gesehen haben – die zwischenmenschlichen Beziehungen (über-)bestimmen. Die nationale Identität versucht den Konflikt der Entmenschlichung lediglich nach außen zu verlagern. Er wird somit zu einem Konflikt zwischen Staaten, Völkern oder Rassen.

Im Krieg wird das Außen zur Ware, dem versucht wird einen nationalen Gebrauchswert aufzuzwingen. Dass die Kriegswirtschaft, die dafür benötigt wird, ihrer kapitalistischen Natur nach, aus verdinglichten Beziehungsformen besteht, gerät dabei in Vergessenheit. Dieser Schutzmechanismus dient der Befriedigung von *negativer* Sicherheit vor äußeren und inneren Zwängen. Die innere (soziale) Sicherheit soll dabei also nach außen hin verteidigt werden. Wie wir nun gesehen haben, erschließt sich aus ihr jedoch ein doppeltes Ausbeutungsverhältnis, nämlich das der eigenen Gesellschaft (Nation) und die Ausbeutung oder Vernichtung anderer Gesellschaften (Nationen/Völker). Die Frage nach »sozialer Sicherheit« soll sich somit vor allem in einem Konflikt der Nationen erschöpfen. Die nationale bzw. völkische Identität gibt dabei dem Faschismus seinen chauvinistischen Charakter und mit der Anerkennung und

[13] *Lukács G. (1925), Geschichte des Klassenbewußtsein, in: Werke, Bd. Frühschriften, Neuwied – Berlin, 1968, S. 257 ff.*

[14] *Dieser Tatbestand lässt sich auch auf die einzelne autoritäre Persönlichkeit anwenden. Allein wenn wir die Umwelt und die Lebensläufe wichtiger Charaktere des Faschismus wie Hitler, Mussolini und Stalin analysieren und vergleichen, wird deutlich welche irrationaler Widerstand aus dieser Verdinglichung entspringt und welche autoritären Kräfte er hervorbringt. Es ist der gescheiterte Versuch zweier sozialen Klassen Herr über den kapitalistischen Verdinglichungsprozess zu werden.*

Legitimierung einer dabei führenden politischen Elite oder Persönlichkeit wird versucht die tatsächliche Verantwortung für diesen Prozess unzugänglich zu machen.

Der Mangel einer *positiven* Sicherheit und dessen Folgen findet sich auch heute noch in unserem Verhalten wieder. Dieses Verhalten grenzt sich zwar mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges von seiner historischen Praxis und deren menschlichen Bankrott ab, jedoch ist sein Wesen erhalten geblieben, welches sich nun in neuer bzw. neofaschistischer Gestalt wiederholt formiert. Der chauvinistische Charakter spiegelt sich heute verändert auch in anderen Idealtypen wie dem Europäismus und Amerikanismus wider und propagiert oder profiliert sich teilweise erneut als den anderen Kulturkreisen moralisch und kulturell überlegen. Hier vermischt sich der noch stark ausgeprägte Nationalismus mit einer europäischen bzw. (us-)amerikanischen Identität, welche dabei aber auch gegenseitig in Konflikt geraten können. Nichtsdestotrotz begründet sich in diesen Idealen erneut das „Recht“ die Geschicke der Welt zu bestimmen. Wie im Faschismus wird hier trotz staatlicher und sozialer Konflikte die gesellschaftliche Integration und der soziale Frieden propagiert. Dabei wird, ähnlich wie im Faschismus, auf die politische Unreife, Rückständigkeit und Unerfahrenheit der Bevölkerung hinsichtlich der eigenen Sicherung nach innen und außen vertraut. Ein zusätzliches Merkmal des Faschismus ist ebenso noch heute erhalten geblieben; nämlich ein pathologischer Antikommunismus. Dieser basiert auf den Erfahrungen des staatlichen Kommunismus (Realsozialismus) und deshalb auf der *sozialen Frage* nach einer Sicherheit zur bzw. Freiheit für persönliche Entfaltung, die – wie wir gesehen haben – unter der bestehenden kapitalistischen Verdinglichung Ausbeutung, also der Herrschaft des Menschen über den Menschen, genauso wenig beantwortet werden kann. Lediglich ein Sozialismus, der sich sowohl von Kapital und Staat befreit hat, vermag die Vielschichtigkeit von Freiheit und Sicherheit zu erkennen und zu garantieren.

Ressourcen:

Berlin, I. (1995) Zwei Freiheitsbegriffe, hg. v. P. Schink, Berlin: Suhrkamp Verlag Berlin, 2017)

Eucken W. (1952), Grundsätze der Wirtschaftspolitik, hg. v. E. Eucken u. K.P. Hensel J.C.B. Mahr [P.Siebeck], Thübingen, 1990

Historisches Wörterbuch der Philosophie, (2004), hg. v. J. Ritter, K. Gründer und G. Gabriel, Schwabe AG, Basel, 2004

Lukács G. (1925), Geschichte des Klassenbewußtsein, in: Werke, Bd. Frühschriften, Neuwied - Berlin, 1968

Anzeige

Erinnern heißt kämpfen.

Bericht zu den Gedenkfeierlichkeiten anlässich des 150. Geburtstags des Anarchosyndikalisten Fritz Oerters (1869 – 1935) in Fürth

★ *Von: Auf der Suche – Anarchistische Gruppe Nürnberg*

Am 19. Februar 2019 lud die *Initiative Fritz Oerter – Gedenken* nach Fürth (Bayern) in die Obere Fischerstraße 3, um an der ehemaligen Leihbücherei Fritz Oerters eine Gedenktafel für selbigen zu enthüllen. Ungefähr 80 Personen folgten dem Aufruf der Initiative, und auch wir, die *Anarchistische Gruppe Nürnberg – Auf der Suche* wohnten der Enthüllung bei. Dabei war das Publikum bunt gemischt: Junge Antifaschist*innen, Anarchist*innen, langjährige Genoss*innen, Gewerkschaftler*innen und Teile der Nachkommenschaft Fritz Oerters erinnerten sich gemeinsam seines Lebens und Wirkens.

Eröffnet wurde das Gedenken durch eine Rede von Leonhard F. Seidl, der als Teil der *Initiative Fritz Oerter Gedenken* sich selbst den Auftrag gegeben hat, das politische und publizistische Erbe Oerters zusammenzutragen und lebendig zu halten. In seiner Ansprache legte Seidl den Schwerpunkt auf die immer noch vorhandene Aktualität der Schriften Oerters, besonders im Hinblick auf dessen radikale Antikriegspolitik und seinen gelebten Antifaschismus. Fortgesetzt wurde die Kundgebung durch ein Grußwort des Institutes für Syndikalismusforschung aus Bremen, welches sich der Biografie und dem Vermächtnis Oerters widmete und auch so wieder den Bezug zu heute suchte. Diese Bezüge finden sich auch in Oerters Herrschaftskritik, seinem Humanismus und der grenzenlosen, gelebten Solidarität. Anschließend an diese Gedanken verlas ein*e Vertreter*in der *Sozialistischen Jugend Deutschland – Die Falken* den Text „Was wollen die Sozialisten“ von Fritz Oerter. Dieser arbeitet eine Kritik der Disziplin heraus, die bis heute kaum an Gültigkeit verloren hat, und stellt dieser eine gelebte Solidarität als Antwort gegenüber. Bevor die Gedenktafel enthüllt wurde, gab es noch eine kurze musikalische Untermalung des Ganzen durch das Lied „Solidarity Forever“, welches seinen Ursprung bei den *Industrial Workers of the World* (IWW) hat. Unter Applaus wurde die Gedenktafel am ehemaligen Eingang zu Fritz Oerters Leihbücherei enthüllt.

Die Inschrift lautet:
„Hier befand sich in den 1920ern der Eingang zur Leihbücherei Fritz Oerter
*** 19. Februar 1869**
† 19. September 1935
Kriegsgegner, Anarchosyndikalist, Lithograf, Bibliothekar, Schriftsteller.“

Im Anschluß an die Kundgebung hielt Leonhard F. Seidl im nahegelegen Eine-Welt-Laden noch vor ungefähr 40 interessierten Zuhörer*innen einen kurzweiligen Vortrag zu Fritz Oerters Leben und Wirken sowie der Arbeit der *Initiative Fritz Oerter Gedenken.* Seidl hatte zusammen mit dem Enkel Fritz Oerters dessen Tagebücher gesichtet und transkribiert. So

gab er einen spannenden Streifzug durch das Leben Oerters und dessen sehr umfangreiches publizistisches Werk. Oerter beteiligte sich auch aktiv an der bayerischen Räterepublik, deren revolutionäre Ereignisse sich gerade zum hundertsten Mal jähren. Hier engagierte er sich im Arbeiter- und Soldatenrat in seiner Heimatstadt Fürth. In Fürth betrieb er auch ab

Ende des Ersten Weltkrieges seine Leihbücherei und verfasste eigene Artikel und Bücher, unter anderem auch zu Fragen der Sexualität und des Feminismus, die er in seinen Werken „Die Freie Liebe“ sowie „Nacktheit und Anarchie“ behandelte. Politisch aktiv war Oerter ebenfalls als Mitglied in der *Freien Arbeiter-Union Deutschlands* (FAUD) sowie als hauptverantwortlicher Redakteur der Zeitschrift *Der Syndikalist*, einer deutschsprachigen Zeitschrift des Anarchosyndikalismus und Organ der FAUD. Die Zeitschrift erschien wöchentlich mit einer Auflage von jeweils 70.000-80.000 Exemplaren (im Jahr 1922). Hierzu schrieb Oerter eine Vielzahl von Leitartikeln, in denen er sich als Verfechter der Idee der Gewaltlosigkeit einsetzte.

Schon früh erkannte Oerter die Gefahr des Nationalsozialismus, verfasste Schriften gegen diesen und unterhielt Kontakte zum Widerstand gegen den Hitlerfaschismus. Im September 1935 wurde er zum wiederhohlten Male von der SA verhaftet, gefoltert und verhört. Kurz nach der Entlassung aus der Haft verstarb Oerter mutmaßlich an ihren Folgen.

Was bleibt vom Leben und Wirken Fritz Oerters?
Oerter hinterlässt uns ,neben seinen vielen Schriften, dass Beispiel eines Lebens, das in allen breichen nach Herrschaftsfreiheit und der Befreiung aller Menschen strebte. Für uns als Anarchist*innen ist es schön zu sehen, dass wir uns in eine lokale Tradition von gelebter Solidarität und Herrschaftsfreiheit einreihen können. Des Weiteren ist Oerter uns allen ein mahnendes Beispiel dafür, dass Nationalismus, Antisemitismus, Rassismus und Faschismus konsequent und aktiv bekämpft werden müssen. Wir dürfen aber nicht in diesem Abwehrkampf verharren, sondern sollten unsere Utopie der Anarchie schon heute gemeinsam leben, denn nur so kann die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen auf Dauer überwunden werden. Oerter sah dies ähnlich und schrieb dazu:

> „Wahre Kultur muss erst geschaffen werden. Ihr Träger kann und wird nur die alle geistigen und materiellen Werte schaffende, international solidarisch verbundene Menschheit sein, die den engstirnigen Nationalismus wie auch den Kapitalismus siegreich überwunden hat.“ (Fritz Oerter in: Der Syndikalist, 4. Jg. Nr. 2, Berlin, 1922).

Zum weiterlesen:

https://www.fuerthwiki.de/wiki/index.php/Fritz_Oerter

Fritz Oerter: Texte gegen Krieg und Reaktion, Hg.: Helge Döhring, Verlag Edition AV

Gustav Landauer zum 100. Todestag. Ausstellung und Sondernummer der Gai Dao

Ende März eröffnet in Berlin eine Ausstellung, die Landauer einem breiten Publikum vorstellen will. Zugleich wird sich eine Sonderausgabe der Gai Dao dem Anarchisten widmen.

★ *Von: Gustav Landauer Denkmalinitiative*

Vom 27. März bis zum 9. Mai wird im Rathaus Kreuzberg in Berlin eine umfassende Ausstellung zu Leben und Werk Landauers gezeigt, ihr Titel: „Die Anarchie ist das Leben der Menschen, die dem Joche entronnen sind.[1] Gustav Landauer in Berlin (1889-1917)“. Die Ausstellung schlägt den Bogen von Landauers Herkunft aus Karlsruhe bis zu seiner Ermordung in München und fokussiert dabei besonders die Aktivitäten des freiheitlichen Sozialisten in Berlin. Der frühen Erinnerung und unmittelbaren Nachwirkung Landauers, seiner Wiederentdeckung in der Literatur und seinem Nachleben in sozialen Bewegungen sind eigene Tafeln gewidmet. In einem umfangreichen Rahmenprogramm werden einzelne Facetten Landauers vorgestellt sowie Aktualität und Aktualisierbarkeit seines Denkens eruiert.

Anlässlich des 100. Todestages findet am 2. Mai um 20 Uhr eine zentrale Veranstaltung im Havemann-Saal im Haus der Demokratie und Menschenrechte statt, wo die Ausstellung am 15. Mai auch wiedereröffnet wird. Der Abend wird eingeleitet mit einer szenischen Lesung. Danach wird es in kurzen Beiträgen und einer moderierten Diskussion um die Rätezeit, die Ermordung Landauers und das Unabgegoltene in seinem Denken gehen.

Landauer ein Denkmal

Am 12. Dezember letzten Jahres hat die Bezirksverordnetenversammlung von Friedrichshain-Kreuzberg die Errichtung eines Denkmals für Gustav Landauer beschlossen. Die Landauer-Ausstellung steht zwar für sich, verfolgt aber den zusätzlichen Zweck, die Umsetzung dieses Beschlusses vorzubereiten. Welche Form das „Denkmal“ annehmen wird, ist noch offen und soll in nächster Zeit auch am Rande der Ausstellung diskutiert werden.

Im Juni 2015 (Gai Dao Nr. 54) hat die Gustav Landauer Denkmalinitiative (GLDI) in dieser Zeitschrift geschrieben, es gehe letztlich nicht darum, „den Erfolg einer dauerhaften Markierung in der Erinnerungstopographie Berlins zu verbuchen. Es geht nicht um das Denkmal allein; aber indem es ganz bestimmt um dieses Denkmal geht, haben wir ein Mögliches ins Auge gefasst, dessen Realisierung den Horizont des Möglichen selbst verschieben kann.“

Zu Lebzeiten galt Landauer als der „hervorragendste Vertreter des Anarchismus in Deutschland“[2]. Gleichwohl hatte er es auch während der ersten Hochzeit seiner Wiederentdeckung in den 1960er und 70er Jahren und nach dem Ende des Kalten Krieges nicht leicht, als Theoretiker und Praktiker ernst genommen zu werden. Heute scheint es, als könnte sich das ändern. In Forschung und Publizistik wurden wichtige Grundlagen für einen neuen Rezeptionsschub gelegt. Anlässlich seines 100. Todestages sind in München, Tel Aviv, Karlsruhe, Mailand und Berlin Veranstaltungen zu Landauer geplant. In Wuppertal wird ab dem 9. Mai die bedeutende Düsseldorfer Landauer-Ausstellung wieder gezeigt[3] und an der

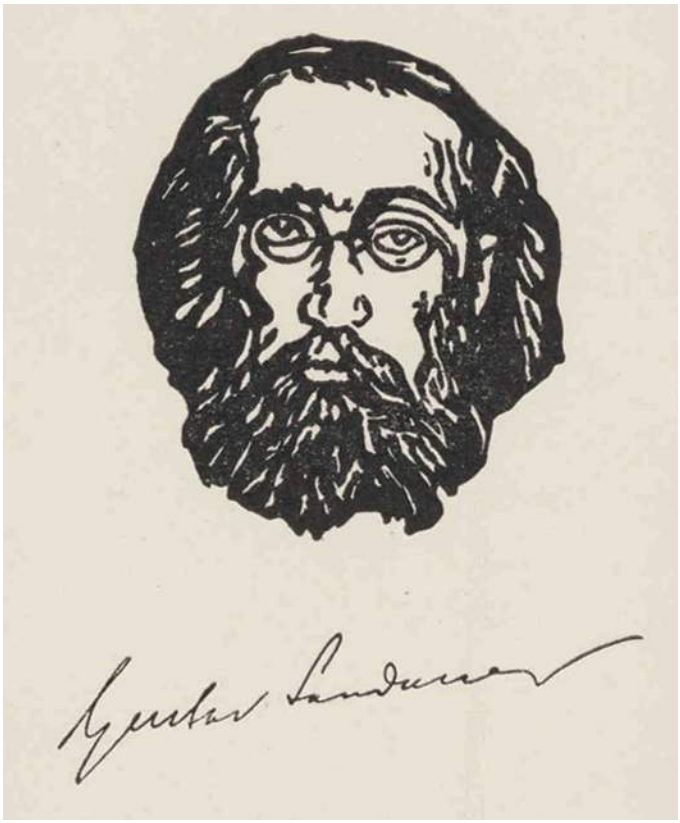
[1] *Der Satz lautet in voller Länge: „Die Anarchie ist kein fertiges und totes Gedankensystem; die Anarchie ist das Leben der Menschen, die dem Joche entronnen sind.“ Gustav Landauer: Anarchismus – Sozialismus, in: Der Sozialist. Organ für Anarchismus-Sozialismus, 5. Jg., Neue Folge Nr. 4 vom 7. September 1895; zuletzt in: Gustav Landauer; Siegbert Wolf (Hg.): Anarchismus. Ausgewählte Schriften Bd. 2, S. 179-185, hier S. 185.*

[2] *Brief Constantin Brunners an Frida Mond vom 21.2.1904, in: Constantin Brunner. Ausgewählte Briefe 1884-1937, Göttingen 2012, S. 120.*

[3] *„Die beste Sensation ist das Ewige“ – 100 Jahre nach der Ermordung Gustav Landauers (www.wuppertal.de/pdf_archiv_rb/2018_Programm_1918_web_96.pdf).*

Universität in Lyon findet vom 6.-8. Juni ein erstes Landauer-Symposion in Frankreich statt.[4]

Wir hoffen, dass auch der sprichwörtliche Staub, den wir mit der GLDI bislang haben aufwirbeln können und den wir in nächster Zeit gemeinsam mit vielen Unterstützer*innen noch aufzuwirbeln hoffen, seinen Teil dazu beiträgt, den anarchistischen Sozialismus und das Werk Landauers weiteren Kreisen bekannt und dem herrschenden Vorurteil unbekannt zu machen.



Sondernummer der Gai Dao

Zur Eröffnung der Ausstellung in Berlin ist auch das Erscheinen einer Sondernummer der Gai Dao geplant, die anlassbezogen insbesondere die Revolution, die Ermordung und die Erinnerung Landauers fokussiert. *Hanna Delf von Wolzogen*, Herausgeberin von Landauers Briefwechsel mit Fritz Mauthner sowie der kritischen Briefedition Gustav Landauers, spürt Landauers Stellung zu den Problemen der Zeit in seinen Briefen aus Krieg und Revolution nach und stellt Landauer als Briefeschreiber vor. *Jan Rolletschek* schreibt über Landauers Revolutionsbegriff und seine Verwicklung in eine konkrete Revolution, deren Ausbruch ihn zwar erfreute, in der er auch tätig mitwirkte, die ihm zugleich jedoch vergleichsweise aussichtslos erscheinen musste. *Maurice Schuhmann* behandelt den Utopie-Begriff Landauers, den dieser in seinem Text „Die Revolution“ ausarbeitete und geht nebenbei auch auf die Rezeption – etwa bei Ernst Bloch – der Landauer'schen Umdeutung des Utopiebegriffs ein. *Erik Natter* widmet sich der Erinnerung an Landauer und seiner unmittelbaren Nachwirkung. Bereits am 25. Mai 1919 hielt die Berliner Volksbühne ihre Gedächtnisfeier ab, der am 1. Juni die Gedenkveranstaltung des Berliner Gewerkschaftskartells im Alten Stadthaus in der Klosterstraße folgte, beide vor vollbesetzten Häusern. Sie begründeten eine Tradition der Erinnerungsfeiern. Siegbert Wolf steuert eine Chronologie, Anatole Lucet eine Bibliographie bei.

In der Ankündigung des Symposions in Lyon, das Anatole Lucet mitorganisiert, heißt es, es gehe darum, ein „Forum“ zu bieten, „bei dem Landauers Werk, seine Quellen, seine Rezeption und seine Relevanz für die Gegenwart diskutiert werden, und das sowohl unter theoretischen, als auch praktischen Aspekten.“ Für Landauer waren Theorie und Praxis eng verbandelt, weil ihm auch die Theorie nur jene spezifische Praxis war, in der wir uns über unsere Praxis im engeren Sinne Klarheit verschaffen, um ihre Wirksamkeit zu steigern.

Dies ist nur ein Aspekt der Relevanz Landauers für eine Gegenwart, die im Begriff ist, sich in eine katastrophale Zukunft zu verwandeln. Steigern wir unsere Wirksamkeit nicht rasant, so wie es nach Maßgabe der Situation gerade geht, sind wir nicht mehr zu retten.

Informationen:

Nähere Informationen zur Landauer-Ausstellung in Berlin:

http://gustav-landauer.org/ausstellung

[4] *Actualité de Gustav Landauer (1870-1919), philosophe et révolutionnaire (https://landauer2019.sciencesconf.org).*

FdA hautnah

*Regelmäßige Termine von Gruppen der Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen*

BERLIN

Anarchistisches Kaffeekränzchen: Offener Stammtisch
4. Dienstag im Monat ab 19 Uhr im Café Morgenrot, Kastanienallee 85, Prenzlauer Berg (U2 Eberswalder Str.)

Libertärer Podcast des Anarchistischen Radios Berlin
Jeden 1. des Monats mit einem ernsten und satirischen Rückblick des Vormonats. Daneben verschiedene Sendungen und Hinweise im Laufe des Monats. aradio.blogsport.de

BIELEFELD

Das ANARCHISTISCHE FORUM OWL trifft sich jeden Mittwoch ab 18 Uhr im FAU-LOKAL in der Metzer Str. 20 (Ecke Mühlenstr.) in Bielefeld. Hier diskutieren wir, planen gemeinsame Aktionen, führen Veranstaltungen durch+bereiten die Revolution vor.

ANARCHISTISCHE KLASSIKER*INNNEN: Jeden 2. Mittwoch im Monat stellen wir ab 19.30 Uhr im FAU-Lokal anarchistische Klassiker*innen und ihr Leben und Werk vor.

SCHWARZER FREITAG: Am letzten Freitag im Monat zeigen wir Filme, stellen Bücher vor oder präsentieren alternative Projekte aus Bielefeld und OWL

LIBERTÄRER LESEKREIS: Alle zwei Wochen lesen wir gemeinsam in Horst Stowassers Einführung in den Anarchismus, ab 19 Uhr im FAU-Lokal

KÜCHE FÜR ALLE: An jedem 1. Mittwoch im Monat ab 19.30 Uhr im FAU-Lokal

BONN

Offenes Treffen der ASJ Bonn
Jeden 1. Donnerstag im Monat um 19 Uhr
im Oscar Romero Haus, Heerstraße 205

DORTMUND

Anarchistisches Buch- und Kulturzentrum – Black Pigeon
Scharnhorststraße 50, 44147 Dortmund
regelmäßige Öffnungszeiten Dienstag bis Freitag 13-19 Uhr

DRESDEN

Wanderungen der Schwarz-Roten Bergsteiger*innen
Auf Anfrage mit mind. 3 Wochen Vorlauf an: akfreizeit@riseup.net
Wanderungen, Übernachtungen, politisch-historische Führungen gegen Spende für lokale Projekte im Raum Dresden und Sächsische Schweiz

Gewerkschaftliche Beratung der FAU und BNG
jeden zweiten Dienstag (gerade Wochen) von 18:00 bis 20:00 Uhr
im FAU-Büro: Hausprojekt Mangelwirtschaft, Overbeckstraße 26
mehr Infos unter: dresden.fau.org

FRANKFURT am Main

Schwarzer Sonntag – offenes anarchistisches Café für Austausch und Vernetzung
jeden Sonntag, 12-18 Uhr im Cafe ExZess, Leipziger Straße 91

FREIBURG

„Zum Kuckuck" – offenes anarchistisches Treffen
Jeden 4. Donnerstag im Monat ab 19:00 Uhr
im Interym/Kyosk, Adlerstr. 2, 79098 Freiburg

GÖTTINGEN

Anarcho-syndikalistische Jugend Göttingen
Halboffene Gruppe mit verschiedenen Schwerpunkten (aktuell: Arbeitskampf an Hochschulen, anarchistische Agitation und Freiräume)
Kennenlernen jeden letzten Sonntag im Monat, ab 15 Uhr im JuZI (Bürgerstr. 41 - Göttingen) beim anarchistischen Café Mailadresse: asjgoe@ungehorsam.ch

KARLSRUHE

Anarchistisches Radio
Jeden 2. Sonntag 18-20 Uhr, Querfunk 104,8 MHz oder querfunk.de

KÖLN

Offenes Anarchistisches Forum
Jeden 1. Freitag im Monat ab 19 Uhr
im Infoladen des Autonomen Zentrums (Luxemburger Str. 93, U18: Eifelwall)

LEIPZIG

Offenes Plenum der Anarchosyndikalistischen Jugend (ASJL)
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat ab 19:30 Uhr in der Gleiserei
Kontakt über asj-leipzig@riseup.net

ASJ VEKÜ (Vegane Küche)
Jeden letzten Montag im Monat ab 20 Uhr im Atari (Kippenbergstr. 20, 04317 Leipzig)

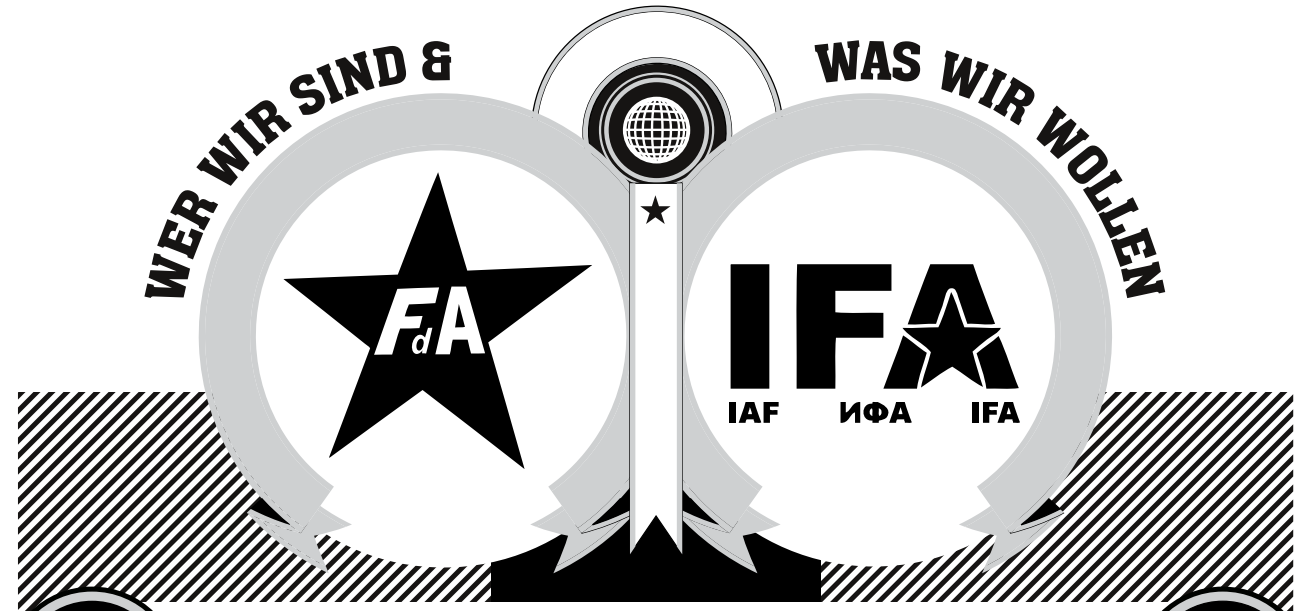
TheorieAG der ASJL
Kontakt über Plenum, Vekü oder E-Mail

LUDWIGSBURG

Anka L – das monatliche Antifa-Café
des Libertären Bündnis Ludwigsburg (LB)² (mit Vokü)
Jeden 4. Mittwoch im Monat ab 19:30 Uhr im DemoZ, Wilhelmstr. 45/1, Ludwigsburg

NÜRNBERG

Vefa (veganes Essen für Alle) von Auf der Suche – Anarchistische Gruppe Nürnberg
jeden zweiten Dienstag im Monat ab 19:00 Uhr
im Projekt 31 (An den Rampen 31, 90443 Nürnberg)



FÖDERATION DEUTSCHSPRACHIGER ANARCHIST*INNEN [FDA-IFA]

Unser Ziel ist eine herrschaftsfreie Gesellschaft ohne Grenzen und Staaten, ohne Klassen und Patriarchat, auf Grundlage der freien Vereinbarung, der gegenseitigen Hilfe und des anarchistischen Föderalismus, der durch gebundene Mandate seitens der Basis gekennzeichnet ist. Diese Gesellschaft soll pluralistisch sein, damit unterschiedliche Lebensentwürfe und kollektive Grundordnungen gleichberechtigt – verbunden durch den Föderalismus – erprobt, gelebt und umgesetzt werden können. Da wir jede Herrschaft über und Ausbeutung von Menschen ablehnen, setzen wir uns ein für die Abschaffung aller Formen von Herrschaft und Ausbeutung in kultureller, politischer, sexueller, sozialer, wirtschaftlicher oder sonstiger Hinsicht.

Die FdA will auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens an die föderalistischen Ideen anknüpfen und sie den Erfordernissen der heutigen Zeit anpassen. Im anarchistischen Föderalismus sehen wir die Grundlage einer wirklichen und dauerhaften Selbstverwirklichung, die allein die Gewähr für Freiheit, Gleichheit und Solidarität gibt. Wir streben keine Übernahme, sondern die Abschaffung der politischen Herrschaft an.

Erst Gemeinschaften ermöglichen die gegenseitige Hilfe und bilden die Grundlage, auf der eine anarchistische Gesellschaft wachsen kann. Informelle, unverbindliche Zufallsbegegnungen sind für diese Gemeinschaft nicht ausreichend. Deshalb organisieren wir uns, um Solidarität zu leben, Mut zum Handeln zu geben und die Wirksamkeit unseres Handelns zu steigern.

KONTAKTE

Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen
Kontakt: fda-organisation@riseup.net
fda-ifa.org

Internationale der Anarchistischen Föderationen
Kontakt: secretariat@i-f-a.org
i-f-a.org

Berlin

Anarchistisches Radio Berlin
Kontakt: aradio-berlin@riseup.net
aradio.blogsport.de

Anarchistisches Kaffeekränzchen

Anarchistisches Kollektiv Glitzerkatapult
Kontakt: glitzerkatapult@riseup.net
glitzerkatapult.noblogs.org

Dresden

AK Freizeit
Kontakt: akfreizeit@riseup.net
dresden.fau.org/freizeit-und-soziales

IK Dokumentation
dresden.fau.org/freizeit-und-soziales

Schwarz Lila Antifa (Thüsterberg)
Kontakt: mail-an-schwarzesbrett@web.de
schwarzesbrettleineweserbergland.wordpress.com

Karakök Autonome Türkei/Schweiz
Kontakt: laydaran@immerda.ch
karakok.org

Aktion & Organisierung Kassel
Kontakt: kassel_a@riseup.net
a-o-ks.org

Anarchistische Föderation Rhein/Ruhr
Kontakt: afrr@riseup.net
afrheinruhr.blogsport.de

Anarchistische Gruppe Dortmund
Kontakt: agdo@riseup.net
agdo.blogsport.eu

Anarchistische Gruppe Krefeld
Kontakt: agkrefeld@riseup.net
agkrefeld.blogsport.de

Anarchistische Gruppe östliche Ruhrgebiet
Kontakt: agoer@riseup.net
afrheinruhr.blogsport.de

Anarchistisches Kollektiv Köln
Kontakt: anarchokoeln@riseup.net
apjkoeln.blogsport.de

LilaLautstark - queerfeministische Gruppe Dortmund
Kontakt: lilalautstark@riseup.net
lilalautstark.noblogs.org

fabzi – feministische und anarchistische Broschüren und Zines
Kontakt: mail fabzi@riseup.net

li(e)beration Wuppertal
Kontakt: lieberation@riseup.net
lieberation.wordpress.com

Anarchistisches Forum Ostwestfalen-Lippe
Kontakt: afowl@riseup.net
afowl.noblogs.org

Anarchistisches Netzwerk Südwest*
Kontakt: info@a-netz.org
a-netz.org

Anarchistische Gruppe Freiburg
Kontakt: kontakt@ag-freiburg.org
ag-freiburg.org/cms

Anarchistische Gruppe Mannheim
Kontakt: info@anarchie-mannheim.de
anarchie-mannheim.de

Anarchistische Initiative Kaiserslautern
Kontakt: aikl@riseup.net
aikl.blogsport.eu

Anarchistische Initiative Ortenau
Kontakt: a-ini-og@immerda.ch
aiog.noblogs.org

Libertäres Bündnis Ludwigsburg
Kontakt: lb-hoch2@riseup.net
lbquadrat.org

Libertäre Gruppe Karlsruhe
Kontakt: lka@riseup.net
lka.tumblr.com

Auf der Suche (Nürnberg)
Kontakt: aufdersuche@riseup.net
aufdersuche.blogsport.de

Lava Muc - Anarchistische Assoziation (München)
Kontakt: lava-muc@riseup.net
lavamuc.noblogs.org

about:fem – anarcha-feministische Gruppe aus Köln
Kontakt: aboutfem@riseup.net
aboutfem.blogsport.de

ASJ Bonn
Kontakt: asjbonn@riseup.net
asjbonn.blogsport.de

ASJ Göttingen
Kontakt: asjgoe@ungehorsam.ch
asjgoe.blogsport.de

ASJ Leipzig
Kontakt: asj-leipzig@riseup.net
asjl.blogsport.de

LiLa [F] (anarchistische Gruppe Frankfurt)
Kontakt: info@lila-f.org
lila-f.org

Initiative Anarchistische Bewegung Frankfurt (IABF)
Kontakt: info@iabf.cc
anarchie-frankfurt.org

Assoziierte Projekte

Allgemeines Syndikat Dresden
Kontakt: faudd@fau.org
fau.org/ortsgruppen/dresden

Anarchistisches Forum Köln
Kontakt: a.f.koeln@riseup.net
anarchistischesforumkoeln.blogsport.de

IT-Kollektiv
Kontakt: info@it-kollektiv.com
it-kollektiv.com

Black Pigeon (Dortmund)
Kontakt: black-pigeon@riseup.net
blackpigeon.blogsport.eu

Schwarze Ruhr Uni Bochum
Kontakt: schwarze-ruhr-uni@riseup.net
schwarzerub.blogsport.de

F54-Siebdruckkollektiv
Kontakt: kiezladenf54bleibt@riseup